

SPIEGEL

Nr. 15

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Die Hochzeit.

Eine Bauerngeschichte von Ludwig Thoma.

(Fortschung.)

Greis; des is ja d'Hauptsach. Er is da Reiselsbauerensohn vo Bellham; sei Mata will übergeb'n, weil er koan recht'n G'sund mehr hot."

"So? Wo Bellham? Do bin i no nia brennt g'wen. Es is it weit weg?"

"Bu'n Geh' guate anderthalbe Stund hintahalb Sinzing liegt's."

"Hintahalb Sinzing?"

"Ja. No, Du werst als bald sehg'n. Mi müssen do umi, d'az das Sach o'shangst; wann hätt' st deuri Zeit, Emerenz?"

"Mi is jedo Tog recht, Feichtl. Wo mir aus scho moring."

"Herrschafthäzen, pressiert's Dir a so? Na, moring geht's net; do hon i a G'schäft; an Freita is aa nix; aba, paß auf, wann's Dir recht is, nacha genga mir an Samstag. Mogst it?"

"So; i mog scho."

"Wie is denn? Sag'st da Schneiderbäuerin nix, daß s' eppa mitgang?"

"Na, des thua i gor nit. Wann's nix waar, hätt i g'räd a dum'm's G'red hintadrei, und wann's was werd, derfragt sie's no frisch g'ma."

"Do host Recht, Emerenz. Do host Du ganz Recht. I bin aa 'r a so. I mog it, daß d'Leut Alles wissen. Mi genga alsoa auf Bellham, vastehts? Du kost ja da Schneiderbäuerin leicht was verzähln, net?"

"I paß gor it auf auf die. I sag ihr halt, daß i zu da Kottmaier Theres auf Liefenbach unni geh."

"Ganz richtig, und bal's Di jetzt fragt, warum daß d' so lang bei mir herausg'stanna bist, nacha sagst ihr, mi waar'n it handeloans worn."

In diesem Augenblicke zeigte sich die Schneiderbäuerin im Thürrahmen und rief mit gut vernehmbarer Stimme: "Emerenz! Kunnist denn gar nimm'a rei? Wo bleibst denn gor a so lang? Woast denn it, daß mi 's Knöddelbrod schneiden müassen?"

"I — ja! Brauchst do it gar a so z'schrei. I finn scho."

Emerenz machte sich unwillig darau, in das Haus zu gehen. "I ja wohr," sagte sie noch ärgerlich, "koan Augenblick hast au Huah," und dann stieß sie mit dem Fuß einen Henrechen weg.

Feichtl ging noch einen Schritt hinter ihr drein und flüsterte ihr zu: "Also paß auf, am Samstag um halbi acht in da Früh wart i bei'n Esterer-

holz auf Di," und laut sagte er: "Psüat Di Good, Emerenz, vielleicht geah't an andersmal mehra G'schäft. Psüat Di Good, Schneiderbäuerin, Dei Schwester is grad so wia Du. Is ihr aa Alles z'schener."

Samstag war Thauwetter eingetreten, und gegen den Morgen erhob sich ein starker Südwind, welcher mit dem Schnee geschwind anfuhrte. Die Luft war klar, und man sah weit über die flachen Schneefelder hin, auf denen Dörfer und Wälder wie dunkle Flecken lagen. Die Berge waren ganz nahe herangerückt; ihre Formen hoben sich scharf vom Himmel ab, und man hätte glauben mögen, es seien nur ein paar Stunden zu gehen über die Hochebene weg zum Haimergarten oder zur Benediktenwand. Im Esterer Holz ging die Baumtraufe. Von den Nesteren fielen die schweren Tropfen und verursachten ein einziges Geräusch, welches nur unterbrochen wurde, wenn der Wind die Bäume schärfer anfaßte und sie so herschüttelte, daß ein ganzer Regenschauer mit einem Mal niederging.

Hier und da rumpelte ein Hase aus dem Dickicht, weil ihm die Traufe zu stark auf den Balg ging, oder ein Reh sprang in weiten Säcken auf das Feld hinaus. Neponik Feichtl beobachtete dies Alles unter einer mächtigen Rothanne, deren Zweige ihm guten Schutz gegen die Nässe gewährten. Er sah scharf aus, daß Sträsel hinauf, welches von Wäckling herführt. Endlich zeigte sich eine vermuunte Gestalt, welche in langzügigen Schritten näher kam.

Es war eine Weibsperson, welche den Rock über den Kopf geschlagen hatte, und bei schärferem Hinsehen erkannte man jetzt, daß es Emerenz Salvermoser war. Feichtl trat aus seinem Verstecke heraus und begrüßte die Ankommende. "Guat'n Moring, Emerenz. I ho nu scho deult, Du host epper it anfukkma dahoom."

"Jo, anfukkma hon i scho. Aba sie hat mi so lang aufg'halten; sie hätt wissen mögen, warum daß i des schö G'wand o'leg. Sie hat s'frogn gar nimmer aufg'hört."

"Was hoscht nacha g'sagt?"

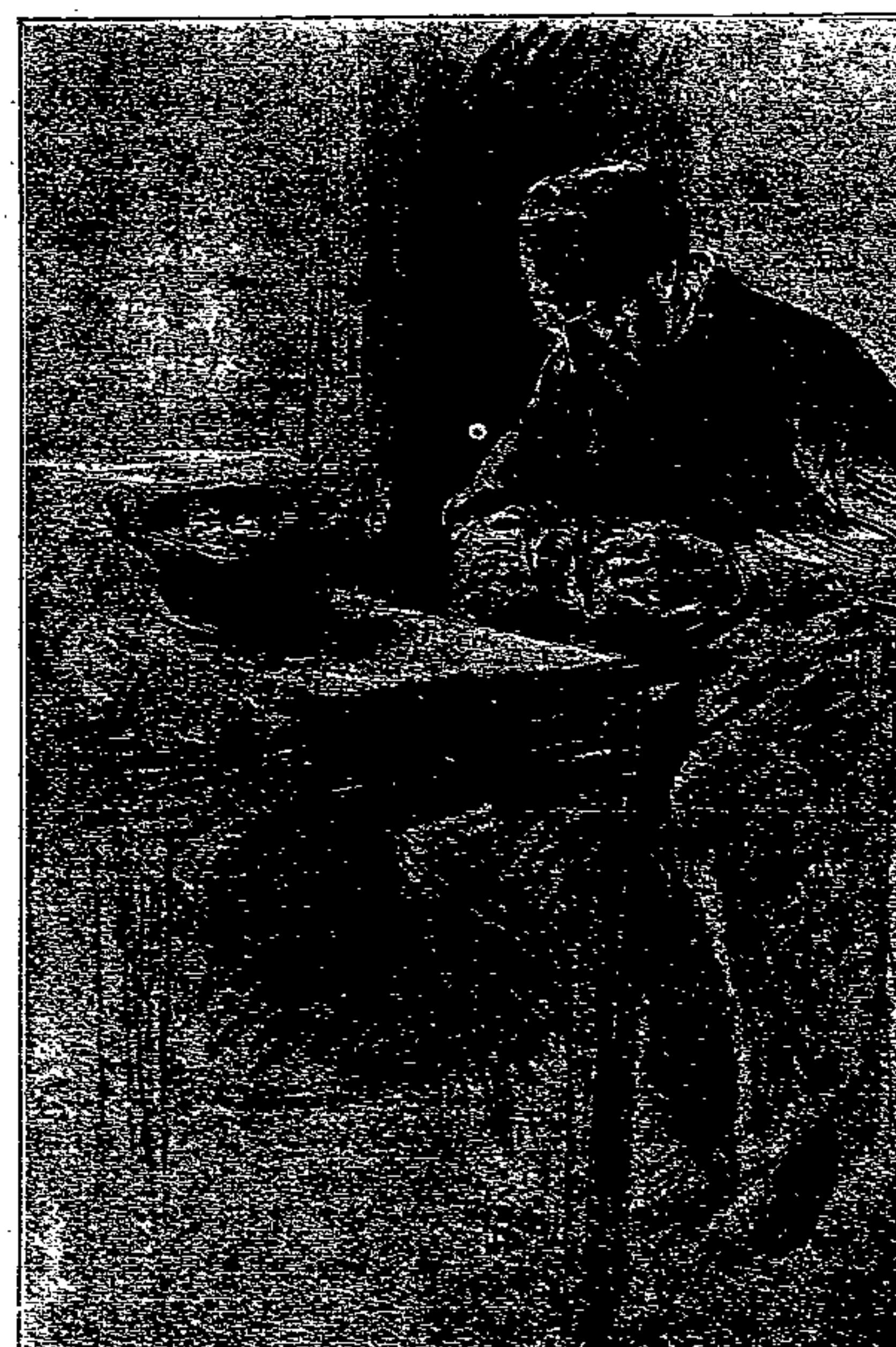
"Mi is lang nix eig fallen. Auf d'seit hon i g'sagt, weil i do scho amol furt geah, möcht i gern beicht'n in Sinzing."

"Des hoscht g'scheidt g'macht. Des werd's Dir aa glaublich hanun?"

"I woah it. Sie hot so g'spaßt dreig'shangt. Aba mi is gleich. Bal sie's derfragt, liegt mi aa nix dro."

"Do hoscht Recht. Du brauchst ja net aufpassen."

"Bal's eppes werd, scho gor it."



Mann beim Kartoffelschälen.

Studie von Max Liebermann.

Drittes Kapitel.

Der Wäcklinger Schäfer hatte das Wetter gut vorausgesagt. In der Nacht vom Freitag auf den

"Es werd scho was. Brancht Di it kümmer, Emerenz, es werd scho was. Val i des net g'wiss wissen that, hätt i mir g'sagt zu Dir. I hon a feine Nasen auf des."

"Mi wern's scho segh'n," antwortete Emerenz und schritt bedächtig hinter Feichtl einher. Sie achtete wohl auf den Weg, der in dem Thauwetter salzig geworden war, und vermied, so gut es ging, die größten Läden. Darum kam längere Zeit kein rechtes Gespräch in Schwung. Als sie aber Singing erreichten, fühlte sich Feichtl verpflichtet, aus dem reichen Schatz seiner Laubeskunde Einiges zum Besten zu geben. "Da hoaft ma's beim Sabelschneider," sagte er und zeigte mit dem Kopf auf das erste Haus rechts von der Straße; "der hot von Schwarzmaurer z' Niederroth daue aussag'heit. Sie hot eahm zwölf Kinda bracht, nacha hol's auf oamal d'Sucht triegt. I hon ihr aa nimmer hessa kenna, s' Blut is z'wenig g'veit. Sie is nacha g'storm, on Auswärts werd's a Soht. Er werd eahm wieda heitrichen müssen. S' Sach is Sloa, und Schuld'u san grad gema vorhanden." Emerenz schielte aus ihrem Kopftuch hervor nach dem Bauernhofe, sagte aber nichts.

"Der Hof g'hört an Schnitter Georg," erklärte Feichtl beim dritten oder vierten Hause. "Wo dem is da ältest Wua z' Laufen; da Barthl, bals' n kennst."

"I kenn eahm it."

"Aber g'hört werst scho eppas hamu vo dera Rasserei z' Hirrlbach am Summa vorig's Jahr?"

"Ja, i hon scho a mol was verzähl'n hören."

"Do is an Schuler sei Barthl dabei g'veit, als Hauptabdeleführer. Da Mekgerbanern Leuz is eahm a bissel z' fest am Maßtrug hikenna und is sechs Woche lang in Krauf'nhaus g'legen. An Barthl ham's beim Landg'richt a vier Monat onfig'hant. Des is an al'tu Schuler anderst z'wida. Aba es is a mal jo, de junga Kampelu müssen raffen, es geahrt it anderst."

"San halt Luodo," meinte Emerenz.

Unter solchen Gebrüchen schritten sie durch Singing. Beim Wirthshaus hielt Feichtl ein wenig an. "Mogst voa Halbe Bier trink'n, Emerenz?"

"Na, es is mi no z' fröh."

"Aba a Stockwurst waat it schlecht?"

"Na, i mog it. Es werd z' spot. Schang mo, daß ma'r auf Bellham kennst."

"Also geh ma zua. Aba jöad is. Da Stricker nicht seine Stockwürsch't."

"So scho sei; in Bellham werd's aa was geb'u."

"Des jöpo; jetzt ham ma no leichtie dreiwirtel Stund zum Sch'!"

Beim letzten Hause wußte Feichtl wieder etwas zu erzählen. "Des is beim Griebler. Der is auf da Seite, Emerenz, weil er an Bankzins it zahlun fa. Ja a 'ra drei Woche is d' Besteigerung. I glaub aba, daß eahm sei Schanoga auf d' lekt do so a mol onshessi. Du Mo is leissi, aba s' Wei tuagt gor nit. De holt vo Maß Bier nach der andern bei'n Wirt drent, und jed'a Log is s' büssa. Hellsa klaut gor nit. Er hol's jöpo so unanond g'holz'n, daß s' ganz verzagt g'veit is. Aber am nächst'n Log is des nimmer g'veit. Sez hol's mil'n Schanoga o'gsongt, do werd's hal gor sei."

"Es net jöad drin," sagte Emerenz.

"Sa g'wizt it. Wom's net g'rod vor a drei a vier Jahr o'fraut waat, nocha hätt si da Griebler no hellsa klaut. Ses is nimmer viel zu'n richt'n."

"Des is allemal a Streiz, hal sie mir is. Bei andern Nachbarn z' Gielstiad is au so dene g'veit; im Hof is alle Soht hellsa z'rudiganga. I woanzt il, hätt's 'n no, aba is a pho vorsteigert."

"Do hast recht, Emerenz; hal voa Balsamhüslen net is em' an Hof, is glei dorbei. Gor aus bei de Zeilen. S' Gielstiad hot voam Kreis, de Dammhof'n fejren so viel, das s' ganz aus is, und d' Steuer nem' allateci nacha. Da henn's z'vammischen, fücht geahjt's delhi."

"Des hett mi heant oft jög'n, Feichtl."

"Es is aba 'r en mehr. Es is nimmer wie der dreißig Soht, wo da Schädel Bogen nach'n

alten Gelb achtadreißig' und vierzig' Guld'n kost hat. — Do schaung hi, Emerenz, siehst du liegt Bellham." Die Straße war ziemlich angestiegen, und sie hatten jetzt den Rücken eines Hügels erreicht, von dem aus sie in ein weites Thal hinabschauten. Gegen die Amper hinauf sahen sie ein freundliches Dorf. Um die Kirche mit ihrem schlanken, spitz auslaufenden Turm lagen eilige zwanzig Anwesen, die meisten recht behäbig und stattlich.

"Siehgst, des is Bellham," wiederholte Feichtl, "und do, wo's d' hischungst, von da Kirche a weing' rechts, der größer, des is an Reischel sei Hof."

"Der schaung sie aba groaz o," meinte Emerenz.

"Der is aa net Sloa. D' Hirwa is sauba beinand. S' ho Dir mir schlecht's verrath'n," sagte der Wazlinger Schäfer mit einer gewissen Beschiedigung. Die beiden gingen frischer dahin und kamen bald nach Bellham vor die Gast- und Tasernwirtschaft des Martin Schinkel. Feichtl hielt es für gut, hier einzufahren und erst nach dem Zubr. zu überlegen, wie man die Sache weiterhin am besten mache. Sie betraten die Gaststube, in welcher nur wenige Leute saßen. Am Tafeltheile waren zwei Mannsbilder in halbstädtischen Anzügen, denen man gleich ansah, daß sie sich mit dem Viehhändel beschäftigten. Sie kannten unsern Feichtl und begrüßten ihn vertraulich, während sie die fremde Erscheinung der Emerenzia Salvermojer mit prüfenden Blicken musterten. "Bist du, Spitzbaumshäfa?" sagte der Eine.

"Was sagt denn Dei Alte, bals' Du mit anderne Weibsbilder unanond laaffst?" fragte der Zweite und schob ihm sein Bierglas hin, damit er ihm Bescheid thue. Feichtl nahm die Scherze gütig auf. "Mi san de junga Weibsbilder halt aa lieba wie de alten," sagte er und that einen kräftigen Zug aus dem dargebotenen Glase. Er wischte sich mit dem Handrücken die Bierropfen aus dem Schnurrbart. "G'sundheit, Achenhofer," sagte er noch; "host was faaft?"

"Ja, an Stier hol'n ma beim Spanninger. Siz Di a bissel her zu ins."

Feichtl sah sich nach seiner Schutzbesohlenen um, die bereits an einem anderen Tische Platz genommen hatte.

"Es geahrt it, Achenhofer. Sie möcht alsoa sei mit mir, weil ma 't a G'schäft hamu mitanond," sagte er und blinzerte lustig zur Emerenz hinüber.

"Des glaub i Dir auf's erst' Mal, Du Vazi, Du ganz schlechter," schrie der Viehhändler und lachte über seinen Spatz, daß er frebsroth im Gesicht wurde.

Feichtl schob sich neben Emerenz auf die Bank.

"I kenn de Zwö guat," sagte er, "der Dane is da Rottenfußer Kaspar von Asbach, und der Ander is der Achenhofer vo Bruck. Mir hamu scho viel g'handelt mitanond. — Sez b'stell'n ma'r ins aba was, Emerenz! Heda Wirthshäst, Herrschäftsadera, röhrt sie gar nit?"

In der Schenke erhob sich eine mürrisch aussehende, schlecht gekommene Kellnerin. Sie strichte eifrig an einem langen wollenen Strumpf und schüttete sich erst zum Gehen an, als sie mit der angefangenen Rödel fertig war. Sie legte das Strickzeug vor sich hin und näherte sich langsam den neuen Gästen. "Was mög's dem?" fragte sie und stocherte mit einer Rödel in ihren Zähnen herum.

"Habt's was zu'm eßen?" fragte Feichtl.

"Zu'n eßen? Na, do hamu ma heunt no net viel."

"Habt's kane Stockwürsch't?"

"Na, Stockwürsch't hamu ma voa, aba a paar Regenbürgert han no da von gestern, und an Emmenthaler."

"Von Borellen net?"

"Jo, a Borellen is aa no da."

"Nacha bringt uns zwöa, und a Bier möcht'n wir so."

"S — ja!" antwortete die Kellnerin, welche während der Zeit die Salvermojer von oben bis unten abgemustert hatte. Dann kehrte sie um und läßt sie langsam auf ihren abgetretenen Pantoffeln durch die Stube in die Schenke, aus der sie nach allerhand geheimnisvollen und langwierigen Hanti-

rungen zwei schlecht aussehende, schaumlose Hälften her vor brachte. Hierauf zog sie das Tischtuch, welches in die Küche hinaus ging, in die Höhe und schrie mit schriller Stimme: "Zwoa Borellen trug ich. Da sie annehmen konnte, daß ihr Befehl nicht unmöglich schnell vollzogen wurde, setzte sie sich einweilen wieder an ihren Platz und begann eine Nadel anzustechen.

Nach einer Weile klappete das Küchenfenster und irgendemand schrie: "Kathil! Kathil!"

"S — ja!"

"S' Borellen is do."

Die Kellnerin legte unzweckmäßig ihren Strumpf beiseite, zog eine Haarnadel aus ihrem Hinterkopf und begann wieder heftig in ihren Zähnen zu arbeiten. Als sie damit fertig war, versuchte sie die zwei Teller in die eine Hand und die Biergläser in die andere zu nehmen. Es ging aber nicht, und mußte sie sich entschließen, den Weg zweimal zu machen.

Feichtl hieb kräftig ein, und auch Emerenz zeigte guten Appetit. Nach beendigter Mahlzeit griffen sie die Verathung auf, im Flüstertone, weil sie bemerkten, daß sowohl die Viehhändler als die Kellnerin angestrengt zu ihnen herüber horchten. "Wia mach mir's den, Emerenz?" wisperte Feichtl. "Es wad doch guat, wan der Reischel a Botschaft hätt", da mi kennma."

"Besser waat's scho."

"I hob mi denkt, ob mir vom Wirth wenschenkicken; aba woast, Emerenz, dem nüützen wau an Maria sag'n, und nacha, der Wirth that aa was spanna."

"Na, des geahrt it, Feichtl. Do is g'scheidet mit macha eahm gor nit z'wissen."

"Des is aa mir; do kennst er si net aus, bau mi kennma. Was auf, des Best' is, z'erscht geh' zum Reischel inni, und nacha hol i Di."

"Ja, aba des spannen's aa."

"Na, na, nei Liabe; des so i scho so macha daß koa Mensch uit mift. Do is jetzt a so d' Wirth. Der wird hal zu ins herkommen und möd ins ausfrag'n. I laß'n recht o'lappa, daß i Andern aa hör'u."

Die Vermuthung Feichtl's war richtig. Der Herr Wirth, ein rüstiger Mann in vorgeschriftener Uniform, aus dessen gesundem, rohem Gesicht ein paar schlaue Augen herausschauten, begrüßte zuerst die zwei Viehhändler: "S'good! Habt's den Stichfaast vom Spanninger?"

"Ja. Mir san handelsoans worn."

"Wie habt's 'n friagt?"

"Sechshundert fuszeh."

"Da habt's 'n aba billi. Der hot guat siebzentaunia."

"Ja, des hat er scho."

"Um des hätt'n i net hergeben. Fufzgi hält allemal volangt."

"Freili! Was moanst demu? Bis mir den Stichz' Minka drin ham, is da Profit nimmer groß."

"Epper moest gor no d'räuzahlen, Achenhofer?"

"No leicht sei."

"Des Handler seid's alle mitanond Lumpen."

"Aba d' Wirth net, gel? Do trink amos, vielleicht z'reiht Di Dei Bleimpl."

Der Wirth that Bescheid und ging dann an die Tisch hinüber, wo Feichtl saß. "Bist heint schon auf'n Weg?" fragte er und bot dem Schäfer eine Prise an; "habt's a G'schäft mitanond?"

"Wer?" gab Feichtl zurück, während er schnippte.

"Des zwöa hält."

"Mir zwöa? Na, mir ham ins grad auf Weg troffa, in Singing."

"So? In Singing? Is sie vo Singing?"

"Na, sie is . . . sie is, wo bisch jetzt her? wandte sich Feichtl an seine Begleiterin.

"Vo Gielstiad," antwortete Emerenz.

"Ja, vo Gielstiad is. Sie muß an Betreuer auffsucha in Hebertshausen drent. I hon ihr g'sagt sie soll ekehren bei Dir, weil's no a grüte Sache zu'n geh hot."

"So? Auf Hebertshausen muß? Und thuast 'n nacha Du z' Bellham?"

"S?"

"Ja."

"I muß van auflücha, der wo mi hol'n hat lassen, weil eahm was feit."

"Do bei ins? Wer is deim do frank worn? I woas gor neam."

"An Reischl san's do über'n Hagen übri g'fahren."

"Da Reischl? Der is ja scho wieda g'sund."

"Ganz g'sund werd er net sei, siest hätt er mir nie z'wissen g'macht. Vielleicht bracht er a Salb'n zum Eischenieren."

"Was i woaz, is da Hagen wieda ganz guat."

"Des wer i bald wissen," sagte Feichtl, dem die Frägerei zuwider wurde, "i muß a so gleich dazu. Bleib Du no a wengl do," wandte er sich an Emerenz, i wer it lang ausbleiben. Wann's Dir recht is, geh i nacha no a bissel mit auf Herbertshausen zua. I wisset mir no a G'schäft, weil i do scho amol in dera Gegend bi."

"Is recht. I wart auf Di," antwortete Emerenz, nahm ihren Handkorb auf den Schoß und sah geradeaus. Feichtl verließ die Wirthsstube und ging eilig nach dem Reischelauwesen. Andrä stand im Hofe und hatte einen Wortwechsel mit einem Knecht. Als er den Schäfer sah, ging er auf ihn zu.

"So a Loodschwarz, so a huidshäntener," schalt er zurück, "laßt de ganz Nacht in Stall alle Fenster offen. Do war's a Wunda, bal alle Wocha a Roß de Rechl kriagt. I künft'n scho gleich z'reizen, so an Herrgottssackerament. Mußt denn All's hi wern bei ins! — Was willst denn, Feichtl?" wandte er sich ungnädig an seinen Chelsifter.

"Sie ist do, Andrä."

"So? So, wo is denn? I sieh's it."

"Beim Wirth drent hockt's. I hou mir denkt, i muß Dir's do z'wissen macha, daß ma kennan."

"Des hätt's it braucht. Sie soll halt unausmauna. Bal's ihr's g'fallt, is recht, und bal's ihr net g'fallt, is mir a gleich."

"Du bist aba heut guat aufg'legt."

"War scho a Wunda; laßt mir der Blutsmensch an Stall d' Fenster offa. Jetzt steht da Fuchs do und hat d' Kehl. Aba des sog i Dir," schrie er zu dem Knecht hinüber, "dampfi wern bal mir's Roß thuat, nacha schneid i Di von da Mitt ausanand, Du Siach, Du ganz abscheulunga."

"Schang nacha Dein Fuchs a wengl o, Andrä," tröstete Feichtl, "wann er d' Kehl hot, wer er no lang it dampfi. Laßt'n halt an etla Täg steh und gibst eam a wengl Salz."

"Laß'n in Stall steh. Freili, des is leicht g'redt, jetzt wo i a Holzfuhrwerk hätt."

"Des dauert net lang, Andrä, balst'n eam a Muah loßt. Aba jetzt geh i wieder zum Wirth umi und hol' sie."

"Is scho recht. Hol's no."

"Sagst os an Vateru mid da Muatta, daß sie si glei auskeiman, gel?"

"Sog's eahna scho."

"Und paß auf, Andrä, von Schmiss werd wir g'redt, bastehst?"

"Warum denn it?"

"I mög de Niederei net. Wan der Schneiderbauer des in d' Nasen kriagt, daß i mir dreihundert Markl vodeant hab dabei, nacha plärrt er's in alle Wirthshästen umanand. Is für Di aa net guat."

"Mir waarr des ganz wurscht. Aba bal Dir's liaba is, nacha sog i mir. D' Weiberlent branchan a so net Alles z'wissen."

"Do host amal Recht, Andrä. Also werd wir g'redt. Jetzt pfuiat Di!" Feichtl schlenderte langsam zum Wirthshaus zurück, wo er Emerenz in der Gaststube antraf, wie er sie verlassen hatte, die Arme über dem Handkorb gefrengt und geradeaus schauend.

"S'Good," sagte er beim Eintreten, "jetzt kennan wir ins auf'n Weg macha, i bin firti mit mein' G'schäft."

"Wie geh'ts denn an Reischl?" fragte der Wirth.

"Guat geh'ts. Ma beiken thuat eahm da Hagen no a wengl. I hob eahm a Salb'n geben zu'n Et'reiben."

"So?"

"Ja."

(Fortsetzung folgt.)

Das Theater und die Revolution.

Von Friedrich Stampfer.

Aberblickt man die Stolle, die das Theater in der Geschichte der menschlichen Bevölkerungskämpfe gespielt hat, so erscheint es Einem als die Verkörperung des Komödiantenthums selbst. Es tritt in hundert Masken auf, als Bettler und als König, verachtet und geehrt, unterdrückt und besetzt, leidend oder kämpfend. Es schmiedet gegen die Revolution spitze Epigramme oder es fordert mit fortreizender Begeisterung herrschende Mächte in die Schranken. Wir sehen Volksmassen von der Straße her wider das Theater Sturm laufen, wir sehen aber wieder auch ungefehrt, die Zuschauer aus dem Theater auf die Straße stürzen, um stürmisch ihre Freiheit zu fordern. Wir erblicken das souveräne Volk als Herrn auf gepolsterten Stühlen, kann noch im Staande, seinen neugewonnenen geistigen Machtbesitz zu gebrauchen, und ein gesättigtes Bürgerthum, das erschreckt und unruhig im Spiegel der modernen Schaubühne eine neue revolutionäre Macht empor wachsen sieht.

Alles in Allem: das Theater hat in der Geschichte der Revolution selbstständig seinen Mann gestellt. Es hat sich am liebsten zur Revolution so verhalten, wie die Revolution zu ihm. Alles in Allem: es ist zum Mindesten kein Feind gewesen und auch nicht bloß ein Diener Dessen, der es bezahlt hat. Oft genug erkennen wir, wie es noch mitten im Zwange der zahlungsfähigen und unterdrückungslustigen Reaktion steckend, der Revolution kaum mehr verstohlen die Hand zum Griffe reicht.

Mit einer Ausnahme von dieser Regel (und welche Regeln hätten mehr Ausnahmen als die der Kulturgeschichte) beginnt unsere Erzählung.

Es war etwa in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts, unter der Regierung der Königin Elisabeth, da der revolutionäre Puritanismus als Spottgestalt auf der Londoner Bühne erschien. Man gab ein Lustspiel, "Was ihr wollt" betitelt, das den königlichen Schauspieler William Shakespeare zum Verfasser hatte. Man kann nicht sagen, daß die Leidenschaft des Schriftstellers führte, als er diesen Malvolio schuf, den sauerköpfigen dummen Haushofmeister der reizenden Olivia. Zu wenig waren damals noch die Gegensätze entwickelt und im Streite der Meinungen konnte noch ein liebenswürdiger Humor zu Worte kommen — auf Seite Derer nämlich, die ihn besaßen. Der Humor war aber gerade dasjenige Element, woran es der puritanischen Bewegung am allermeisten gebrach. Die bürgerliche Revolution Englands wurzelt im Nazarenerthum, wie die bürgerliche Revolution Frankreichs in der Aufklärung und im Classizismus wurzelt. Während das englische Gleichmacherthum schließlich auf die allgemeine Entfaltung hinans lief, drängte das französische nach dem Genüsse und der Lebensfreude Aller. Die steife Bürgertugend Cromwell's war Selbstzweck, die Robespierre's war Mittel zum Zweck.

"Es gibt hienieden Brot genug für alle Menschenkinder, und Rosen und Myrthen und Schönheit und Lust" — das klingt wenigstens schon als Unterton durch die Sturmlymphonie des achtzehnten Jahrhunderts. Im siebzehnten aber trifft Shakespeare's Junker Tobias von Külp mitten in's Schwarze hinein, wenn er zum übelwollenden Puritaner Malvolio sagt: "Vermeinet Du, weil Du tugendhaft seist, solle es in der Welt keine Toren und keinen Wein mehr geben?"

Bekennen wir auch die andere Seite nicht! Auch der günstlingsreiche Hof der Elisabeth trägt schon die Keime jener Häufnis in sich, die unter ihrem Nachfolger, Jakob I., in offenen Schwären ausbrach. Und wenn man schaut, wie es vielfach geschieht, in dem Lustspielle "Was ihr wollt" Anspielungen auf Shakespeare's eigene Zeit erkennen will, dann mag man auch mit Recht die tollen und schmarotzenden Junker Külp und Bleichwang als vollwertige Vertreter eines Theiles der damaligen Aristokratie gelten lassen.

Hören wir, wie der puritanische Prediger Wallingham gegen weltliche Vergnügungen eifert! An Sonntagen werde Theater gespielt, so sagt er, die Kirchen stünden leer, die Schauspielhäuser seien gefüllt. Arme müßten verhungern, während Schauspieler, in Seide gekleidet, auf der Szene erscheinen. Glöden, die zum Gottesdienste rufen, würden überföhnt von Trompeten, die zum Theater einladen, und die Entheiligung des Tages des Herrn gereiche der "verruchten römischen Partei" (den Papisten) zum Hochgenüsse.

Zu diesem Ergesse sei bemerkt, daß auch die Königin Elisabeth, die nicht der "verruchten römischen Partei" angehörte, am Sonntag regelmäßig bei sich Theater spielen ließ, was ihr heute freilich kein Vermütliger zur Schande auffrechnen wird.

Ahnlich wie Wallingham eiferte der Prediger Stockwood. Auch er stellte, unter lauter Zustimmung des Volkes, die Pracht des höflichen Schauspielwesens in Gegensatz zur Noth des Volkes. Das Theater erschien ihm als "ein beständiges Denkmal für Londons Verschwendungsucht und Thorheit". Von Predigern angefeiert, wendete sich sogar der Übergläubiker der unbildeten Massen gegen das Theater, das er für die Pest verantwortlich mache. "Die Ursache der Pest", so folgerte das empörte Volk von London, "ist die Sünde, und die Ursache der Sünde sind die Schauspiele; also sind die Schauspiele die Ursache der Pest." Der Magistrat von London verbot den Schauspielern — die königlichen ausgenommen — das Theater spielen, wenn in den letzten drei Wochen mehr als 150 Menschen in London gestorben waren, da "während der Pest zu spielen Unstetigkeit verbreite" (damit hatte er allerdings Recht) und "in pestfreien Zeiten zu spielen die Pest erzeuge" (hier verbindet sich die Hygiene mit dem Übergläubiken des Volkes). Kein Wunder also, daß William Shakespeare auf die "Malvolios" schlecht zu sprechen war.

Als Shakespeare am Ende seines Lebens in seine Vaterstadt Stratford zurückkehrte, hatte der Puritanismus dort über das Theater schon einen vollen Sieg errungen. Im Jahre 1602 hatte der Stadtrath von Stratford beschlossen, alle theatralischen Aufführungen zu verbieten, da sie ja doch nur — aus Lügen bestünden. Es gab eben nur eine Wahrheit mehr — die der Bibel!

Eine Theaterzeitur bestand damals in England nicht. Nur im Anfang der Regierung Elisabeth's kam es vor, daß einzelne Stücke mit Rücksicht auf die äußere Politik unterdrückt wurden. Es handelte sich um Komödien, in denen Philipp II. von Spanien verhöhnt wurde. Sein Einschreiten führte zum Verbot. Dagegen kam es unter Jakob I. vor, daß der König selbst auf der Bühne als komische und verächtliche Figur erschien, wobei sich seine eigene Gemahlin wirklich königlich unterhielt.

In dem englischen Gegensatz zwischen aristokratischer Gemütsfreude und bürgerlich-pietistischer Kunstgegnerschaft wiederholte sich im Großen und Ganzen das Schauspiel, das sich zur Zeit der Renaissance in Italien aufgerollt hatte. Nur, daß der große florentinische Buhprediger Girolamo Savonarola am Scheiterhaufen endete, während in England die geistig minder begabten Wallinghams schließlich die Sieger blieben.

* * *

Wenn es auch, wie wir gesehen haben, auf der englischen Bühne an revolutionären Anklängen nicht ganz fehlt, so setzt sie doch in der Haupttheorie den geistigen Kampf gegen die puritanische Revolution fort. Die "Bartholomäusnacht" von Ben Jonson und der "Sir Hudibras" von Samuel Butler, sind in diesem Sinne die Nachfolger von "Was ihr wollt." Wenn sie an den künstlerischen Werth der Shakespeare'schen Komödie nicht heranreichen, so überbieten sie diese doch durch Schärfe und Klarheit an Absicht. Die Gegensätze hatten sich verschärft.

Bei diesem Kampfe mit geistigen Waffen blieb es jedoch nicht. Unter Jakob I wurden die Puritaner blutig und grausam verfolgt. Jakob's Nachfolger, Karl I., setzte dieses Werk mit großem Eifer fort.

Die hohe Kommission und die Richter der Puritaner verhängten über Puritaner und Presbyterianer harte Strafen. Brum, ein puritanischer Eiserer, wurde verurtheilt, beide Ohren zu verlieren, am Pranger zu stehen, eine schwere Geldstrafe und ewige Gefangenschaft zu leiden, weil er in einem dicken Buche Tanz-, Maskenzüge und Schauspielereien, an denen der Hof Gefallen fand, als Werk des Teufels verdammt hatte.

Druck erzielt Gegendruck, diese marktgängige Wahrheit bewies sich auch hier. Karl's Haupt fiel auf dem Blöde.

Die siegreiche Revolution der Glaubensfeuerer beisteht sich nun, daß englische Volk zur christlichen Entzogungstingend zu erziehen. Die Theater wurden theils geschlossen, theils niedergeissen. Es waren 19 feste Bühnen, die der Revolution zum Opfer fielen.

Die Biederkehr der Könige aus dem Hause Stuart auf den Thron hat den Engländern auch wieder das Theater zurückgebracht. Aber an die Stelle der bunten Mannigfaltigkeit des lustigen Alt-England trat die steife höfische Einheitlichkeit. Es gab jetzt nur noch ein Schauspielhaus, das Drurylane-Theater. Im Jahre 1695 — kaum zwei Menschenalter nach der Blüthezeit — gab es in ganz London nur zwei Theater.

Man kann es ruhig aussprechen: die erste englische Revolution von 1648 hat dem dramatischen Genius Englands für Jahrhunderte die Flügel gebrochen. Man darf sich freilich nicht vorstellen, daß die Londoner Bühnen selbst zur besten Zeit von Shakespeare's Geiste erfüllt gewesen wären, ja, daß die dichterische Bedeutung des größten dramatischen Dichters überhaupt tiefergehendes Verständniß gefunden hätte. Plumpen Maskeraden und flache Sentimentalitäten fehlten auch damals nicht. Nach der Restauration aber wurde das Theater vollends eine Stätte wollüstiger Erregung oder höfischer Geiziertheit. Noch heute klagen literarisch gebildete Engländer mit Recht über den Zustand ihres Theaterwesens und klagen mit Recht auf die Würdigung und Pflege, die das klassische Drama Englands auf authentischen Bühnen genießt. Man tut nicht unrecht, wenn man in der puritanischen Revolution einen der Hauptgründe dieses Verfalls sieht. Mühsam erst machte aus den Trümmern dieses Bälkerndes Shakespeare's Schönheitstempel wieder aufgebaut werden, und heute noch gelten Sie als Optimisten, die auf eine Erneuerung des englischen Bühnenwesens hoffen.

Das revolutionäre Bürgerthum Englands hat keine Aufgabe gegenüber dem Theater, als der Stütze städtischer Erhebung und höchsten geistigen Gewandes, nicht verstanden. Der Geist des Rückerthums, der eugenetischenden Scheinheiligkeit trug die Schuld daran.

* * *

Ein ganz anderes Bild bietet Frankreich. Es ist schon gezeigt worden, daß die französische Revolution auf ganz anderen geistigen Vorurteilungen beruhte als die englische. Die englische Revolution ist der Zeittypus der Religionskriege, die den Kontraint verheerten. Sie geht von christlich-religiösen Grundlagen aus. Innerhalb Jahrhunderte später hatte sie in Frankreich wie in Deutschland die große geistige Selbstbestreitung vollzogen. „Kieber mit den Friedensfähigkeiten!“ (der Kirche) lautete Voltaire's Spott, riefes spöttisch die Gallo-Römer für die religiöse Ausklärung und die Freiheit des Individuums.

Die Blüthezeit des klassischen Dramas fällt auch in Frankreich in die Zeit des Hofftheaters. Unter der Herrschaft Ludwigs XIV., des Sonnenkönigs, standen Racine, Corneille, Molière.

Sapirreire hat den revolutionären Puritanismus verhöhnt. Molière predigt aber unter des allmächtigen Herrschers Augen selbst die Revolution. Molière geholt die aristokratische Geistertheit, die Dünkelhaftigkeit und den Stolzengenuss des emporhochenden Bürgertums; die ganze Schale seines großen Dichterzumes aber mischt er über das erträglichende,

hochlerische Pfaffenhum aus: Ein paar hizantinische Schlusswörter, die die Nöth der Zeit erforderte und die wir heute ohne Weiteres als den blutigsten Hohn empfinden, genügten, um dem „Tartuffe“ den Weg auf die Bühne zu erschließen.

Es wiederholt sich immer dasselbe Schauspiel. Wie des Königs Jakob Gemahlin der offenen Verhöhnung ihres Gatten Beifall klatscht, wie — viel später — der russische Selbstherrscher Gogol's schneidenden Angriff gegen die russische Reaktion, den „Revigor“, halbvolk und aus vollem Herzen lachend aus seiner kaiserlichen Loge verfolgt, so vergnügte sich der französische Hof leichtfertig — und ohne dabei das Geringste zu lernen — an dem Bilde der sittlichen Zustände, das die Bühne ihm entgegenhielt.

Aber es kamen auch ängstlichere Zeiten!

Es war unter der Regierung Ludwig XVI. im Jahre 1782, als der schon damals berühmte Beaumarchais im Théâtre français seine „Hochzeit des Figaro“ einreichte, jenes Stück, von dem man mitunter mit einiger Übertriebung sagt, es hätte die französische Revolution eingeleitet. Die Censur war nicht unbedenklich; der König wurde selbst zu Rathe gezogen und erhob den schärfsten Widerspruch. „Das ist abscheulich!“ rief er bei einigen Stellen, die ihm besonders boshaft erschienen, „das Stück darf niemals aufgeführt werden!“

Der eigenkühne und schwache König hatte vergessen, daß es in der Weltgeschichte kein „Niemals“ giebt. Zwei Jahre später hatte Beaumarchais, vornehmlich durch die Unterstützung der Königin, den Krieg gewonnen. An den Kassen wurden einige Personen buchstäblich totgetreten. So hatte auch diese Revolution im Theater ihre Menschenopfer gehabt.

Seit dem französischen Erfolge Beaumarchais' ist das französische Theater zu einem Brennpunkte der politischen Leidenschaften geworden. Die Stätte der dramatischen Kunst wird zu einem Mittelpunkte jenes großen weltgeschichtlichen Dramas, das furchtbarer und erhabener ist, als irgend eines, das je ein Dichter erzählen hat. Es seien nur drei ganze Szenen geschildert, die sich im Zeitraume von vier Jahren abspielen und deren wahrhaft dramatische Steigerung den Fortgang der revolutionären Bewegung deutlich genug erkennen läßt.

Im Jahre 1788 spielte man im Théâtre français das Drama eines revolutionären Dichters, Joseph Maria Chenier, „Karl IX.“ Das Werk an und für sich ist literarisch minderwertig, ein moderner Leser kann sich, wenn er es liest, der Langeweile kaum entziehen. Trotzdem war das Stück eine ungeheure politische Sensation. Denn in dem schwachen Karl, der von seinen tüchtigen Stathaltern zum Verbrechen getrieben wird, erkannte man Züge des eigenen Landesherrn. Zudem hatte Chenier seinem Werke eine Vorrede vorausgeschickt, in der es hieß:

„Das Theater ist von ungeheurem Einfluß auf die allgemeinen Sitten. Lange genug ist es eine Schule der Kriecherei, der Geschmaclosigkeit, wie der Zugelangt gewesen; jetzt muß es eine Schule der Tugend und der Freiheit werden!“

Die Aufführung des Stükcs wurde durch Talma, den berühmtesten Schauspieler der Revolution und der späteren Kaiserzeit durchgesetzt. Sie erregte in Frankreich ungemeine Entrüstung. Talma und Chenier durften sich nicht mehr unbewaffnet auf die Straße wagen.

Zwei Jahre später. Man nahm eben die Aufführungen von Voltaire's „Brutus“ wieder auf, der ein Lieblingsstück des revolutionären Frankreichs werden sollte. Wie ein Schauspieler die Worte anspricht: „Wir wollen frei sein und keinen König haben,“ töbt ein Orkan des Beifalls durch das Haus. Schauspieler nur wagen ein paar Lente zu rufen: „Es lebe der König!“ Louvois fährt überlöst ihre Stimme der begeisterte Gegner: „Es lebe die Freiheit!“ — Der aber, der zu dieser Demonstration das Zeichen gab, war der Herzog Louis Philipp von Orléans, der spätere Jakobiner.

Und abermals zwei Jahre später. Man schreibt

den 20. Juni 1792. Einige Freunde des Hofes haben die königliche Familie bestimmt, dem Volk ihr Antlitz zu zeigen. Es handelt sich um einen letzten Versuch, die verlorene Popularität wiederzugewinnen. So erscheint denn die Königin Marie Antoinette mit ihren Kindern in einer Loge des Hauses.

(Schluß folgt.)

Max Liebermann.

Von Albert Bernhard.

An der Entwicklung, die Max Liebermann in der Kunst genommen, läßt sich die Entwicklung der modernen deutschen Malerei während der letzten Jahrzehnte in ihren wesentlichen Zügen zeigen. Die deutsche Malerei gewöhrt zwar gleich der anderen Länder in der Gegenwart kein einheitliches Bild; aber wenn auch Erscheinungen, wie die Kunst Böcklin's, anscheinend völlig abseits stehen, so setzt sich doch eine allgemeine Tendenz durch, die mit den Begriffen Naturalismus, Freilichtmalerei, Impressionismus wenigstens ungefähr gekennzeichnet ist. In Deutschland aber hat sich diese Malerei nicht selbstständig, sondern in steter Ablehnung der französischen Bahnbrecher entwickelt. Es ist Liebermann's Verdienst und seine geschichtliche Stellung, daß er der Vermittler gewesen ist; hat nacheinander von den Großen, die der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts die Richtung gegeben haben, entscheidende Anregungen erfahren, deren Verwerthung für die deutsche Malerei fruchtbare geworden ist. Und es ist Liebermann's künstlerische Größe, daß er diesen Anregern gegenüber seine Selbstständigkeit zu wahren wußte. Er ist nicht sprunghaft von einem Vorbild zum anderen übergegangen, sondern er hat in seinem Werk gewissermaßen noch einmal die ganze moderne Entwicklung in ihrem inneren Zusammenhange durchlaufen. Seine Entwicklung erscheint heute noch nicht abgeschlossen; es spricht für den tiefen künstlerischen Ernst Liebermann's, daß der bald Sechzehnjährige rastlos weiter arbeitet und gerade in den letzten Jahren sich von ganz neuen Seiten gezeigt hat.

Max Liebermann hat das Glück gehabt, sich vollständig von äußeren Rücksichten in seiner Kunst entfalten zu können. Er ist am 20. Juli 1847 Berlin als Sohn wohlhabender Eltern geboren; besuchte das Gymnasium und konnte dann 1864 nachdem er ein Jahr lang mit dem Widerstand seines Vaters gegen seine Neigung, Maler zu werden, gekämpft hatte, in Weimar mit seiner materiellen Ausbildung beginnen. Von da ab hat er keinerlei äußere Störung mehr zu überwinden; er konnte unbehindert reisen, wohin er wollte und wo er die für ihn förderlichen Eindrücke zu finden glaubte. Ja, selbst der materielle Erfolg ist bei ihm nicht ausgeblieben, was so vielen Neuerern die weniger unabhängig davon waren, nicht verschieden gewesen ist. Liebermann's Kunst hat genau zwei Jahrzehnte lang in Deutschland immer wieder den Bauplatz zwischen den Rückwärtigen des Alten und des Neuen gebildet; aber er stand für die lange versagte Anerkennung bei seinen Landsleuten durch Ersatz in der Würdigung des Auslands, und seine viel umstrittenen Bilder wurden von Steinern gekauft. So fügte sich äußerlich Alles für ihn zu Gute; wenn es ihm daher auch leicht wurde, seine Konzeptionen zu machen, so wird man andererseits gerade seine Charakterstärke, die sich nie mit den Erreichten genügen ließ, sondern sich immer neue Ziele stellte, schäzen müssen.

Für die erste Zeit von Liebermann's künstlerischer Entwicklung ist Zweierlei bezeichnend, die Reihenfolge der Vorbilder, an die er sich anschloß und die ständigen Reisen nach Holland, das recht eigentlich für die heutigen Maler wieder bedeutet hat. Von den deutschen Lehrern, die er gehabt hat, fühlte er sich nicht befriedigt; es lohnt daher nicht sie aufzuzählen. Er selbst hat einmal erzählt, daß ein „Zufall“ ihm die Klarheit über das Stoffgebiet, das er sich wählen wollte, gegeben habe. Er



Montoir-Uhren, garantiertes Werk, 6 Rubis, schönes Stahlstempel, deutscher Goldrand, Einzel- und Doppelkette mit 2 echten Silbernen Kapselfen, 10 Rubis Mk. 12. Schlechte Waare führe ich nicht. Alle sämmtlichen Uhren sind wirklich abgezogen und genau reguliert. Ich gebe daher zelle 2 jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentzahlung. Umtausch stattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Eine illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

Kretschmer Uhren, Ketten und Goldwaren, Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Sehr niedrig und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Erst versuchen, dann urtheilen!	
Pflaumenmus	Mk. 2,70
Melange-Marmelade	3,20
Himbeer-, Erdbeer-, Apfel- und Traubengelée	3,20
Rhein. Apfekraut	3,20
Zuckerhonig, vorzüglich	4,20
Der 10 Pf. -Eimer fr. u. Nachnahme, Julius Vogel, Nahrungsmittelfabrik Albsheim a. E., Rheinpfalz.	

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verkrüppungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
D-Rötau's Selbstbewährung
82. Aufl. Mit 27 Abbildungen, Preis 3 Mark. Lese es jeder, der den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu bestellen durch das Verlagsmagazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Hochzeitsreisen und Flitterwochen.
Ärztl. Erfahrungen u. Ratsschläge für junge Eheleute von Dr. G. H. Berndt. Zu beziehen durch die Ernst'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig 46 gegen Einsendung von Mk. 1,70 per Brief.

Musikwerke o. Grammophone o. Phonographen o. Photogr. Apparate sowie alle Zubehör.
CARL GEYER AACHEN.
Illustr. Preislisten kostengünstig.

Billige böhmische Bettfedern!
10 Pfund neue geschlüsselte, besser Mk. 10, weisse daunenw. Mk. 15, Mk. 20, schneew. daunenweiche Mk. 25, Mk. 30, Versand franko. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.

Sanatogen für die Nerven.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko durch
Bauer & Cie., Berlin SW. 48.



Fortuna-Spieldosen und -Musikschränke

Spieldosen à 10, 15, 25, 30, 50, 80—200 M.

Musikschränke von 150 bis 750 M.

Die Fortuna-Spieldosen bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.

Jul. Heinrich Zimmermann, Leipzig.

Wie werde ich energisch?
Durch die epochemachende Methode Lisbeault Lévy. Radikale Heilung von Energielosigkeit, Berstreuheit, Niedergeschlagenheit, Schwermuth, Hoffnungslosigkeit, Angstzuständen, Kopfschäden, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Verbausen- u. Darmstörungen u. allgemeiner Nervenschwäche. Wirkung ausgeschlossen. Broschüre m. acht Kritiken u. Heilserfolgen auf Verlangen gratis. Leipzig 199. Modern-Medicinischer Verlag.

Nur 1,20.

Porto 20 & extra.

Bei Bestellung von

3 Stück

wird die 9te

gratis

beigelegt.

Porto extra.

wie Bild, 27 cm lang; schöne, bequeme Arbeitspfeife, Kopf mit Mittelbeschlag, wohlriechend echt Weichselrohr u. Keramik, bei Voreinsendung nur Mk. 1,20 u. 20 & Porto. Geg. Nachnahme noch 20 & Postgebühren extra.

FREIHEIT!

Ferdinand Lassalle.

A. Bebel.

Singer.

Wilhelm Liebknecht.

G. Vollmar.

I. Auer.

GLEICHHEIT!

Wir kämpfen für Freiheit und Recht!

BRÜDERLICHKEIT!

Umsonst

und franko

Katalog über Pfeifen,

Solinger Stahlwaren, Fernseher etc.

Direct vom

Central-

Versandhaus Paul Kräh, Solingen 3.



Bitte ausschneiden. — Erscheint nur einmal.

Konzert-Phonograph,

unübertroffen in reiner natürlicher Wiedergabe von Gesang, Orchester-Musik, komischen und ernsten Vorträgen. Beliebtestes Unterhaltungs-Instrument der Zeitzeit. Auslaufend und beschreibend. Preis dieses vorsprünglichen Phonographen nur 8 Mark. Lauter Künstlerwalzen, pass. auf alle alten Phonographen, p. St. 75 Pf. Abschleifen und Neubepielien abgesetzter Walz. p. St. 50 Pf. Versand per Nach. Katalog gratis und franko. Anfragen werden bereitwillig u. ausführlich beantwortet.

Richard Martienssen

Phonograph-Fabrik Berlin W 57
Potsdamer Straße 77 a L.

Lungenleiden (chron. Katarre und Schwindsucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und geheilten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

	100 Stück
3 Pf.-Cigarren	2.—, 2,20, 2,40 Mk.
4 "	2,60, 2,80, 3—
5 "	3,40, 3,60, 3,80
6 "	4,20, 4,50, 4,80
7 "	5,40, 5,60, 5,80
10 "	6,50, 7,—, 7,50

Musterkisten von 100 Stück, enthalt. 10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden - A., Wettingerstr. 13/14. Der neueste illustrierte Preiscurant wird jedem auf Wunsch franco zugesandt.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperperformen durch unser Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantirt unfehlbar. Strenge Regelm. — kein Schwindel. Viele Danzschreiben. Preis Karton Mk. 2. Postanweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs- anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königgrätzerstraße 78.

Direkt von der Fabrik:

Komet - Fahrräder

sind auch 1903 die billigsten u. besten, seit 1886 ähnlich bekannt, schon v. Mk. 78 an m. Garant. Einz. Pneum.-Deck. à Mk. 4,70 Schläuche „3,30 Complet Garnituren „15,— mit Garantie.

Illustrierte Cataloge gratis und franco. Komettwerke, Action-Ges., Dresden 176. Fabrik von Fahrrädern und Zubehör. Wo nicht vertreten, erfolgt direkter Versand.

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik Klingenthal (Sachsen) Nr. 85 A. verjend. unt. Garantie direkt an die Spieler p. Nach. Ihre vorsprünglichen Harmonikas.

Nur Mk. 4 1/2 kost. eines solid. Stahl-Harmonika m. 10 Tasten, so stark Stimme (schön). Pa. Stahlfederung, off. Klaviatur, 3-fach. (11-fach.) weit aussiebbar. Bals. m. Metall- schutz, vernick. Metallbassklapp. Größe ca. 33cm; die Harmonika, 3 schaltergitter, schön, 70 Stimmen, prächtig, tiger Orgel, kostet

nur Mk. 6. Selbstlernschule und Holzstufe umfonszt hierzu 2, 3, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100, 102, 104, 106, 108, 110, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 124, 126, 128, 130, 132, 134, 136, 138, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 152, 154, 156, 158, 160, 162, 164, 166, 168, 170, 172, 174, 176, 178, 180, 182, 184, 186, 188, 190, 192, 194, 196, 198, 200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248, 250, 252, 254, 256, 258, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 272, 274, 276, 278, 280, 282, 284, 286, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 300, 302, 304, 306, 308, 310, 312, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 336, 338, 340, 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354, 356, 358, 360, 362, 364, 366, 368, 370, 372, 374, 376, 378, 380, 382, 384, 386, 388, 390, 392, 394, 396, 398, 400, 402, 404, 406, 408, 410, 412, 414, 416, 418, 420, 422, 424, 426, 428, 430, 432, 434, 436, 438, 440, 442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, 456, 458, 460, 462, 464, 466, 468, 470, 472, 474, 476, 478, 480, 482, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 496, 498, 500, 502, 504, 506, 508, 510, 512, 514, 516, 518, 520, 522, 524, 526, 528, 530, 532, 534, 536, 538, 540, 542, 544, 546, 548, 550, 552, 554, 556, 558, 560, 562, 564, 566, 568, 570, 572, 574, 576, 578, 580, 582, 584, 586, 588, 590, 592, 594, 596, 598, 600, 602, 604, 606, 608, 610, 612, 614, 616, 618, 620, 622, 624, 626, 628, 630, 632, 634, 636, 638, 640, 642, 644, 646, 648, 650, 652, 654, 656, 658, 660, 662, 664, 666, 668, 670, 672, 674, 676, 678, 680, 682, 684, 686, 688, 690, 692, 694, 696, 698, 700, 702, 704, 706, 708, 710, 712, 714, 716, 718, 720, 722, 724, 726, 728, 730, 732, 734, 736, 738, 740, 742, 744, 746, 748, 750, 752, 754, 756, 758, 760, 762, 764, 766, 768, 770, 772, 774, 776, 778, 780, 782, 784, 786, 788, 790, 792, 794, 796, 798, 800, 802, 804, 806, 808, 810, 812, 814, 816, 818, 820, 822, 824, 826, 828, 830, 832, 834, 836, 838, 840, 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 856, 858, 860, 862, 864, 866, 868, 870, 872, 874, 876, 878, 880, 882, 884, 886, 888, 890, 892, 894, 896, 898, 900, 902, 904, 906, 908, 910, 912, 914, 916, 918, 920, 922, 924, 926, 928, 930, 932, 934, 936, 938, 940, 942, 944, 946, 948, 950, 952, 954, 956, 958, 960, 962, 964, 9



Gold- und Silberwaren

Wecker-Uhren	von M. 1,75 an
Nickel-Rom.-Uhren 20-Stdn.-Werk	M. 3,60
Echte silberne Remontoir-Uhren	M. 6,90
Goldene Damen-Uhren	M. 14,90
Damehalsketten, Golddoublet m.	
Schieber, 130 cm lang	M. 3,50
Echt goldene Ringe	M. 1,50
Echt silberne Brosches	M. 0,50
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einwendung des Beitrages, Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld retourniert.	

Uhren aller Art

Julius Busse

Berlin C.19, Grünstrasse 3/5 K.

Reich illustrierte Preisliste über:

Uhren aller Art, Silber- u. Goldwaren aller Art, optische und photographische Apparate u. sämtliche Utensilien, Musikwerke, Nickelwaren, imit. und echt Bronze, Silberzinn und Eisenguss, Britannia-Metall, Uhrenfurnituren und Werkzeuge gratis und franko.

Optische Artikel

Kaffeeservice, vernickelt, 4 theil. von M. 6,80 an	M. 6,80
Tafelaufsätze, versilbert	M. 2,80
la Britannia, Bestecke, garantirt weiss bleibende Essstäbchen oder Essgabel, pro Dutzend	"
Kaffeedöpfe pro Dutzend	M. 3,00
Photographische Apparate bis zu den vorzüglichsten	M. 2,15
Operngläser mit Etui	M. 2,75
Wirklich billige und anerkannt reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.	M. 4,75

Photograph. Apparate



Beachten Sie dieses Angebot im Preise ausserordentlich herabgesetzter Bücher.

Jeder Band statt 1 Mark nur 60 Pfennig! Wie erlange ich eine schöne Handschrift? Französische u. deutsche u. Englisch-deutsche Handelskorrespondenz v. Dr. G. Glanz, Neuester Zeitbuch f. alle Gelegenheiten, Was trage ich vor? 125 humor. Vorträge, Vorträge, Vorträge mit Operngläsern für Polterabend und Hochzeit, Damen-Vorträge, Stat u. a. Kartensp., Tarot u. a. Kartensp., Rätselbuch, Neuer Traumbuch, ca. 800, Großes Traumbuch.

Nicht überschreiten! Vollständig umsonst füge jedem Auftrag über 10 M. bei: nach Wahl des Bestellers einen beliebigen Band der vorliegenden Collection zu M. Bandpreis à 1 Mark.

Unterrichtsbücher (praktisch bewährtes Verfahrensprogramm) für das Selbststudium:

Deutsch, Durchführung: v. Handelslehrer Heising.
Englisch: von Dr. Strelitz. Eine Hauptsprache schnell Französisch: Glanz lesen, schreiben und richtig Italienisch: Jordan sprechen zu lernen. Jeder starke Band statt 1.850,- M. 2,75.
Dr. Lehrbuch der Chemie M. 3,25 vorzüglich 3. Selbststud. u. Selbstunterricht. Projekt M. 3,25 geeignet, mit zahlr. Abbild. Ged. René Clément - Volksausgabe in je 1 Marken Schriftenband, eleg. geb. Vergleichsgröße Demi - gutes Projekt (fast jeder Band zu 1000 S.); Schiller, Shakespeare, Heine, Dörfel, Lessing à 1.3. Goethes Werke A. 4. Grillparzer's Werke in vier Bänden A. 4. Frik Deuter's fam. Werke in 2 Buchbänden (bisher M. 28) nur M. 10. Erinnerungen e. französl. Nationalhelden in Paris 1870/71. Internat. ged. Werk u. zahlr. vorzügl. Abb. u. 1. K. u. Paris u. Illus. (50) M. 1,80. Dr. Marcks' Weltgefechte für das deutsche Volk, von der Urgeschichte der Menschheit bis auf die heutige Zeit. 700 S., eleg. geb. (10) M. 2,25. Dr. Förster's Fremdwörterbuch, mit Ausdrucke-Bedeckung, fremdsprachlichen Wortschatzen und Sätzen, sowie Wörter-, Maß- und Gewichtstabellen aller Länder, bis auf die neuzeit. Zeit ergänzt. Einemband, circa 700 S. statt M. 3,50 nur M. 1,85. René Berg. Geschicht. Mit Kraft führt durch das neue bürg. Recht, volkstüm. Gewalt. d. Gesellschaft. Eleg. geb. (statt M. 1,80) M. 1. Der jüngste Bericht mit Beweisen. Briefsteller u. Ratgeber für Seiderm., der Gewiss u. jüngst. Eingehen in Bildung, Politik, Gemeinde, Steuer, Schulwesen, etc. usw. z. nach. hat. m. Begründungen M. 1. Wie besteht man für öffentl. mit Erfolg an einer Stellung? Mit bei. Beurtheilung der den Frauen offenen Stellen. M. 1. Wie spricht ich meine Geschäftsbücher? Gehäuse, Rahmen, Schuhbildung, Umschlaggestaltung, Konfektion, Gehäuseauslage, Zeichnungen, Verträge, Rechnungen, Büromaterial, Formulare usw. M. 1. Mein eigener Geschäftsbuch, ein ausführliches u. genaues Anleitung für Blätter und Projekte aller Art. Beurtheilung in Strafverfahren, Verjährung, Schadhaft bei polizeilichen und richterlichen Strafverhandlungen und Strafbedenken, Verhandl. vor dem Strafgericht, Verjährung und Revision, Strafprozeß, etc. Mit 56 Formular-Aufzett. Bearbeitet von Dr. Jurek. Für Seiderm. von bestechlichem Wert! 34. 120 Seiten eleg. geb. M. 1. Zürcher Statistik u. Almanach; neues kraft. Handbuch à. jüngstem. Ausz. sehr frisch, aber hierzu benöt. Material, Vorlagen, etc. zur Formulierung u. z. Selbstkonzept unentbehrlich. M. 2. M. 2. Spezial-Verzeichnisse, deren rückige Themen, bei Freiheit oder Art erschöpft, beobachtet, wichtig für jeden Kaufmann M. 1. Soles Schuhmode zu erkennen u. zu erhalten. Solesbüchlein M. 2. Wie kann ein Soleser geprägt werden? Das Buch darf natürlich nicht verloren gehen, sondern, wenn es gelöst ist, polit. Themen, für jeden Kaufmann u. Mitglied meistehender, eleg. geb. M. 1. Praktischer Ratgeber für Kaufleute enthält bewährte und jüngste neue Richtlinien zur Fertigung, Fliegen und Reinigung des Haushaltens. Behandlung des Webens, Stricken, Weben, Stickerei und Gestalten mit besonderer Bekanntmachung der Herstellung, Schädlinge und Krankheiten der Mutter, Seide der verschiedenen Obj. und Seidenstoffarten, Gemüse, Fleisch und Speisenkunde, Spiege der Tropenländer, Zahn und Zahnsatz, Zahnschönplastik u. a. Praktisch verdaulicher Band mit zahlreichen Abbildungen über 200 Seiten, eleg. geb. M. 1.

Ausschneiden und Aufheben!

Reich illustrierte Preisliste über:

Uhren aller Art, Silber- u. Goldwaren aller Art, optische und photographische Apparate u. sämtliche Utensilien, Musikwerke, Nickelwaren, imit. und echt Bronze, Silberzinn und Eisenguss, Britannia-Metall, Uhrenfurnituren und Werkzeuge gratis und franko.

Wer dünner werden

durch übermäßige Körperfülle verunsichert, über sich durch dieselbe schwer und unbeholfen fühlt, dem ist "English Breakfast Tea" Markt, Prince of Wales auf das Wärme ist zu empfehlen. Nach Gebrauch wird auch der Unangenehme.

so schlank wie eine Dame

u. fühlt sich infolgedessen wie neu geboren.

English Breakfast Tea

welcher absolut unschädlich ist, zu beziehen in Packen zu M. 2 M. 4 (Porto extra) gegen Nachnahme allein von Braunkraut & Co. Gelsenkirchen Nr. 3.

Das Beste, was existiert, in feinster Ausführung sind

"Helix"

Photogr. Vergrößerungen Herauszunehmen einzelner Personen aus Gruppenbildern, sowie jede gewünschte Veränderung.

Preis einer Vergrößerung 31 39 cm M. 6,50, 25 Bilder in Briefmarkengröße M. 1,-- gegen Entsendung des Betrages oder Nach.

Photographia "Helix", Hamburg 7

Empfohlene in bekannter Güte.

Ja Pflaumenmu

Postheimer M. 2,50, Holzleimer netto 30 M. 5,-- Emailleleimer netto 25 Pfd. M. 4 Blechleimer netto 20 Pfd. M. 3,75 In Fässern von ca. 120 Pfd. pro Pfd. M. 240

"Alles inkl. ab hier gegen Nachnahme J.A. Schultze, Magdeburg 18, Konserverfab.

Briefmarken billigst.

August Marbes in Bremen

Briefmarkenpreisliste

gratis 30000 Preise. Viele Abbildungen. Ankauf v. Samml. u. einzel. Marken.

Philipp Kosack, Berlin C. Burgstr. 8, am Königl. Schloss.

Ehren-Medaille u. Verd.-Medaille

Gross-Fischerei-Expo

Ernst Napp Nachf.

Swinemünde

Ostsee No. 127.

400 Orig.-Grösse. M. Salz-Fetttherin

zart, 1/4 Fass M. 10, 1/2 Fass M. 20

1/1 Fass M. 12, 1/2 Fass M. 6 1/4

1/2 Fass Roggen- u. Milchtherin

M. 12 1/4, 1/2 Fass M. 6 3/4

Alles frachtfrei

bis jede Station Deutschlands.

100 Fettrollmöpse M. 3

100 Goldstücklinge M. 3

bis 80 Bismarckheringe

80 Delikatessheringe

80 marinirte Heringe

70 M. Fetttheringe

Dose M. K.

Billig! Billig! Billig!

Blumien- und Gartenfreunde!

für den Preis von nur M. 3,50 versende ich sämtliche

Garten-Sämereien

für einen größeren Garten in tabelllos lebensfähiger, guter Beschaffenheit, wofür ich einschließlich Garantie leiste.

In dem Sortiment sind sämtliche Sämereien enthalten, als: Salat, Möhre, Zwiebeln, Rettiche, Sellerie, Karotten, Kohlraben, Butterkohl, Rosenblatt, Gurken, Auberginen, Möhre, Spinat, Melonen, die besten Sorten Gräser, sowohl zum Anstreuen, als auch mit den Schoten zu essen; ferner wichtige grüne Strauch- und Stangenbohnen. Außerdem lege ich zur Weiterempfehlung

noch verlangt bestimmte Sorten, sowie jerner mein Preisverzeichnis.

Zahe überall tüchtige Lieferverfünfer.

Hochachtend

Fritz Frey, Ohligs (Rhld.)

Saat- und Blumenzwiebel-Geschäft.

Großer Illust. Haupt-Katalog mit über 3000 Gegenständen alle Arten Kleider, Schuhe, Seifen, Wäsch, Leder, Gold-Schmuckjäche erhält jeder franco umsonst, eine Einlösung bitte d. zu verlangen. 3 Mk mit 2 M. in jedem Inlandspostamt.

Zur Probe! Beste Rasirmesser der Welt!

Fertig zum Gebrauch:

Verdauend. Nachnahme od. vorh. Cass.

Fritz Hammesfahr,

Foto b. Sollingen II.

Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

Strickmatten M. 1. -- bis M. 1,80

Schrägmatten M. --30. Rostfreiheit M. --25

Rohrliegung M. 1. Ofenabziehschläuche M. 2.50

Die Frau

Dieses für jede Familie wichtigste hygienische Buch von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburtshilf. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in Briefm. zu beziehen von Frau Anna Hein, Berlin S. 100, Oranienstr. 65.

Kamerun. sehr kräftig und aus-

giebig, aus seines Bruc-

u. Resten-Krauses nach eigen-

Methode gerönt. u. hergestell-

10 Pf. 6 Mk. frei Gau-

Garantie. Zurücknahme

Fritz Geveke, Hamburg 252.

Wer seine Magerkeit oder

allgemeine Schwäche zu

beseitigen, bessere Formen, voller

Basis wünscht, verlange gratis und

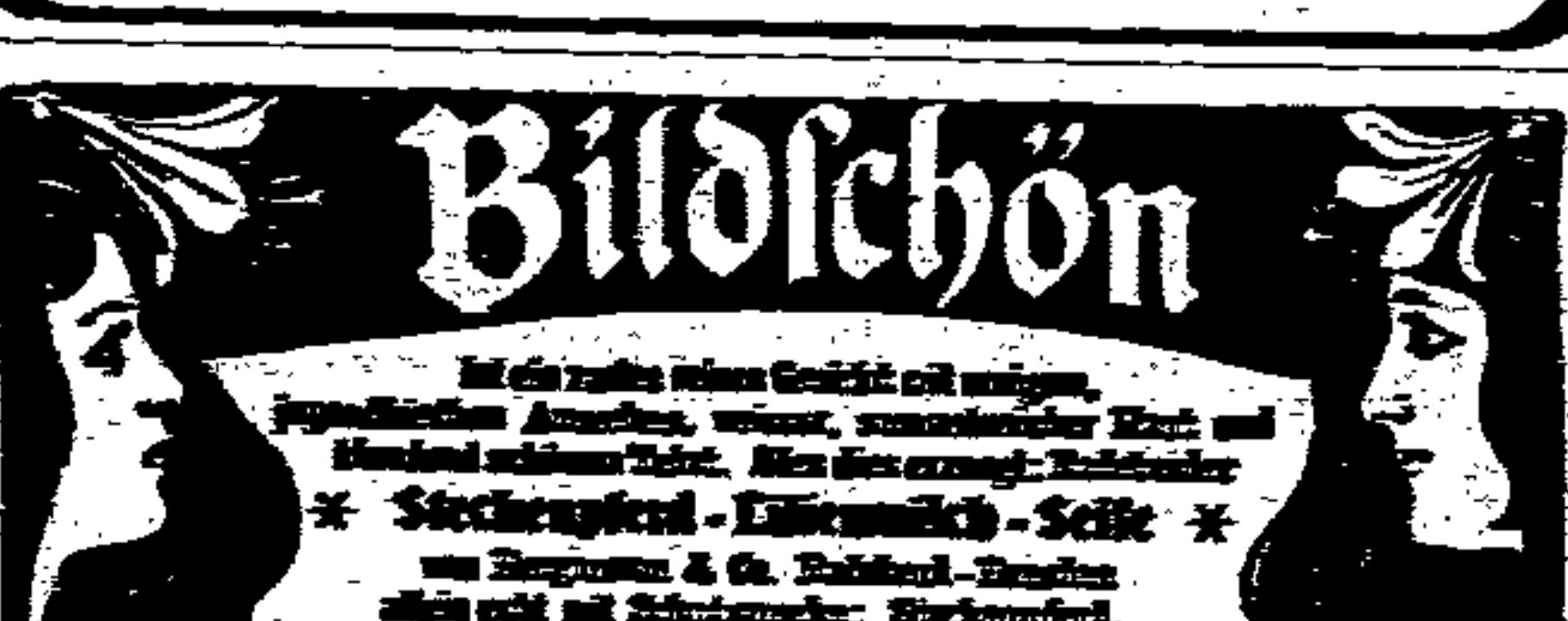
franko Auskunft von Willi Stein,

Leipzig 40, Bayreuther Straße 65.

"Superior"-Fahrräder

sind auch für Saison 1903 unabdingt die besten und trotzdem
ausserordentlich billige! Haben Sie Bedarf in Fahrräder und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Katalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligst Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 20.



Versende

meine neuere illustrierte Preisliste über
Schriften gegen 10 Pf. frei.
G. ENGEL, Berlin 143,
Postleitziffer 151.



Die geflickten Männer. Nach dem Gemälde von Max Liebermann.



obachtete bei einem Spaziergange, als er von einer Krankheit genesen war, Bauern bei ihrer Arbeit auf dem Felde, und es kam ihm die Idee, daß er dies genau so, wie es war, malen müsse. In der That gab sein erstes größeres Bild von 1873, „Die Gänserüpferinnen“, ein getreues Abbild einer einfachen, im nichts im alten Sinne reizvollen Wirklichkeit, und das deutsche Publikum war im höchsten Maße entsezt über den gewöhnlichen Inhalt, den der „Apostel der Höchlichkeit“ ihm da vorsetzte; in seinem künstlerischen Charakter, in dem schwärzlichen Kolorit zeigte es jedoch deutlich den Einfluß des damals so berühmten Munkaczy. Der ungarische Maler wurde indessen bald durch die Franzosen verdrängt. Courbet, der Realist, der Schöpfer des modernen Arbeiterbildes, der mit seinen breit hingestrichenen, tiefsttonigen Bildern damals in Deutschland einen großen Einfluß auf die Malerjugend auszuüben begann, war der erste. Gegen Ende 1873 siedelte Liebermann auf mehrere Jahre nach Paris über, und nun begannen die Meister von Barbizon, Allen voran der große Baueramaler Millet, auf ihn zu wirken; im folgenden Sommer zog er sogar zu ihnen hinaus, um in ihrer unmittelbaren Nähe zu arbeiten. Millet's Kunst leitete ihn lange, und wir lernen die Nachwirkungen noch in unserem heutigen Bilder kennen. Aber auch die Schule von Barbizon tritt allmälig für Liebermann zurück, und Manet, der Pfadfinder der modernen Freilichtmalerei, wird für ihn bestimmend; von hier aus vollzieht sich dann seine Entwicklung, wie wir sie heute vor uns sehen. Das ist in der That die Schule der Malerei des 19. Jahrhunderts, die Liebermann in seinem Werk und mit ihm die deutsche Malerei durchgemacht hat.

Eine Besonderheit aber erhielt Liebermann's Kunst, auch wenn sie in ihren Grundlagen auf den französischen Vorbildern ruhte, von vornherein dadurch, daß er seine Motive zum weitans größten Theile aus Holland holte. Seit 1873 ist er immer und immer wieder in dieses malerische Land zurückgekehrt, dessen Charakter seiner Kunst den Stempel aufgedrückt hat. In der zarten Nuancierung der Farbenton in dem von einer schweren Atmosphäre eingehüllten Lande schuf er sein malerisches Auge, aus seinem auf einen weichen brauen Grundton gesättigten Farbencharakter entwandelte er den feinen, schweren Kolorismus, der seinen Bildern lange eigenhümlich war. Und auch an den Arbeiten der alten Holländer, die lange vor ihm in diesem Lande geschaffen hatten, bildete er sein Auge; erst Franz Hals und später Rembrandt gaben ihm Offenbarungen, deren Spuren in seinen Werken zu bemerken sind.

Darmit ist der Kreis der Einflüsse, die auf Liebermann eingewirkt haben, im wesentlichen umschrieben. Es ist indessen schwierig, das, was er daraus gemacht hat, in seinen verschiedenen Phasen mit genügender Deutlichkeit zu kennzeichnen, wenn man nicht auf die Werke selber hinweisen kann. Sicht man einmal Arbeiten aus verschiedenen Zeiten nebeneinander, so drängt sich ein durchgehender Zug jedem auf: die immer entschiedener Aufhellung der Farben. Es ist ein weiter Weg von dem dunkelbrauen, fast schwarzen Grundton seiner Erstlingswerke bis zu dem in ein helles Grünblau gesättigten der letzten Zeit, der mit völliger Konsequenz verfolgt ist und wieder in sich die allgemeine Entwicklung der Malerei widerspiegelt. Und auch in der Ausführung und Behandlung des Figurenlichen ist eine entsprechende in sich zusammenhängende Entwicklung zu beobachten. Wir kehren uns hier wenigstens für einige Hauptphasen auf vorliegende Beispiele brenner: das „Altmännerhaus von Amstel-dor“ von 1880 (Neue Welt 1896 Nr. 34), die „Fräulein“ von 1888 in der vorliegenden Nummer, „Frau und Ziegen“ von 1890 (Neue Welt 1899 Nr. 34) und „Bauer in den Dünen“ von 1895 (Neue Welt 1899 Nr. 13).

Bei den Bildern der ersten Jahre können wir hier absehen. Sie weisen in ihrer farbistischen Ausführung zu deutlich auf ihre Vorbilder, wenn sie auch Liebermann's seine Perfektionsgabe und

seine Kunst, die verschiedensten Typen zu charakterisiren, schon deutlich erkennen lassen. Selbstständigere Wege schlägt der Künstler mit dem berühmten Bilder „Altmännerhaus“ ein. Auch in diesem ist die Zeichnung noch sorgsam detailliert, und den alten Männern, die in der schattigen Laube beisammen sitzen, ist ihr Lebensschicksal und ihr Charakter in's Gesicht geschrieben, daß man es sich von jedem nachzähle könnte. Aber die ganze Gruppe wird doch schon stärker zusammengefaßt durch die Art, wie Licht und Luft behandelt sind. Durch das grüne Laub rieselt in breiten Streifen das Sonnenlicht hindurch und legt sich gleichmäßig über die schwarzen Anzüge der Männer, ihre gesuchten Gesichter und über den Erdboden. So erscheinen die Figuren alle eingehüllt in eine durchlichtete Atmosphäre, und dieser Zug ist gegenüber der Durchzeichnung der Figuren das Wesentliche.

In den folgenden Jahren drängt nun die künstlerische Entwicklung Liebermann's dahin, aus dieser kleinen Zeichnung zu einer großzügigen Ausfassung zu kommen, wie Millet den arbeitenden Menschen zu sehen gelehrt hatte. Aus der Fülle der einzelnen Figuren, die gleichberechtigt im Bilder nebeneinanderstehen, hebt sich Hauptfiguren heraus, die mit ihren groß geschenen Umrisßen das Bild beherrschen und ihm einen mehr monumentalen Charakter verleihen. Von diesen Bildern ist unser heutiges, die „Fräulein“, vielleicht das bedeutendste.

Das Motiv stammt wieder aus Holland. Die Landschaft ist ein weiter flacher Küstenstrich; bis zu dem fernen Horizont schweift der Blick ungehindert, nur rechts verschließen niedrige Dünen die Aussicht auf das Meer. Schwer lastet auf der fahlen Ebene der graue Himmel. Der Eindruck einer unheimlichen Weite des Raumes ist mächtig gestaltet. Und der Blick wird noch stärker in die Tiefe gezogen durch die Art, wie die Figuren über die Fläche verteilt sind. Weithin vertheilt sitzen die Frauen und Mädchen, die die Neze zum Ausbessern vor sich ausgebreitet haben; indem der Blick von Gestalt zu Gestalt gleitet und so immer weiter in den Hintergrund geführt wird, erhält die Vorstellung von der Tiefe des Raumes eine außerordentlich starke Anregung, und so ist es möglich, daß die anscheinende Lebhaftigkeit der Natur durch diese Gestalten gerade ihre Weite und Größe fühlbar werden läßt, der gegenüber sie selbst um so winziger erscheinen. Aus diesem Grunde hat der Maler sie auch fast Alle unter die Horizontlinie gedrückt. So wirkt diese Natur, trotzdem sie von so vielen Gestalten bevölkert ist, fast noch stärker in ihrer Verlassenheit und Dede, als wenn sie wirklich leer geblieben wäre. Nur eines der Mädchen ist herausgehoben, das vorderste, das sich erhoben hat und ein Netz annimmt, und diese Figur bildet mit ihrer den Horizont stark überschreitenden Silhouette ein kräftiges Gegengewicht. Alles an dieser Gestalt ist auf eine groß wirkende Umrißlinie hingearbeitet. Nicht allein daß das Netz schwer ist und eine Kraftanstrengung erfordert, die sich in der Bewegung findet, auch der Wind, der vom Meere her über die Ebene braust, macht ihr zu schaffen; er wühlt in ihren Kleidern und sie muß sich ihm entgegenstellen. Die Zeichnung gibt nur die großen wesentlichen Züge, jede Detaillierung ist, namentlich in der Umrißlinie, vermieden. Nur so vermag sich diese Gestalt der Größe der Natur gegenüber zu halten, und es ergibt sich die Einheit des Stils, den man vielleicht einen monumentalen nennen kann. Zu dieselbe Epoche fällt das Bild „Frau und Ziegen“, bei dem die Elemente der künstlerischen Wirkung genau die gleichen sind.

Liebermann ist aber, wie schon angedeutet, auch bei diesem Stil nicht stehen geblieben. Schon der „Bauer in den Dünen“ zeigt eine weit einfacheren Behandlung des Figurenlichen, das neben dem großen Raumdruck durchaus eine untergeordnete Rolle spielt. Und auf diesem Wege geht er immer weiter. Schon darüberlich findet sich die Wandlung an, indem die Figuren auf seinen Werken der letzten Jahre in der Regel wieder viel kleiner sind. Die Menschen,

die er jetzt darstellt, sind ihm gleichsam nur die Träger des Licht- und Luftlebens in der Natur; er zieht sie nur so weit, daß der Gesamteindruck und das Bewegungsmotiv deutlich werden, auf eine durchgeföhrte Charakteristik verzichtet er. Um so stärker aber wird der Eindruck des momentanen Lebens in seinen Bildern. Wenn er etwa einen Blick in eine sonnige Baumallee zeigt, in der junge Mädchen spazierengehen, so fühlt man getrost dazu das Flimmern des Lichts, das durch die Baumkronen bricht und über den weichen Rasen spielt, und man glaubt das leise Wehen der warmen Luft unter den Bäumen zu spüren. Schaut man von diesen Bildern noch einmal zurück auf das „Altmännerhaus“, so empfindet man erst, welchen weiten Weg er zurückgelegt hat. Liebermann hatte lange mit einer gewissen Schwere und Sprödigkeit zu kämpfen, die Farben hatten etwas Triebes und Graues, auch wenn sie sehr fein maniert waren, die Lichter erschienen trocken und hart; in den leichten Bildern scheint diese Schwere überwunden, sie geben den Naturausschnitt mit einer erstaunlichen Frische und Unmittelbarkeit wieder, die Farben sind aufgehellt und werden immer reicher und voller, die in der Sonne flimmernde Luft legt sich wie ein feiner blaugrauer Schleier von höchstem Reize über das Ganze, und da, wo direkt die Sonnenstrahlen durchdringen, scheinen sie in flüchtigem Spiel leicht über den Boden zu huschen. Und diese Bilder sind in breiten Strichen, die nur das Wesentliche geben, anscheinend mühevlos hingemalt; sie sind die Frucht einer starken künstlerischen Selbstzucht, die ihrer Wirkungen völlig sicher ist.

Diese Entwicklung Liebermann's verleiht aber auch seinen Studien, Zeichnungen und Aquarellen noch einen erhöhten Werth. Sein scharfer Blick für die wesentlichen Züge eines Eindrucks befähigt ihn, diesen mit wenigen hastigen Strichen festzuhalten. Blätter, die bei der Betrachtung aus nächster Nähe mit ein wirres Durcheinander von ein paar Linien zu enthalten scheinen, zaubern für den geübten Blick die Illusion eines großen Naturausschnitts hervor, weil in ihnen die wichtigsten Elemente gegeben sind und unsere Anschaunng eine genügende Anregung erhält, sich das Ganze vorzustellen. Ein paar flüchtige Striche mit der kalten Stabell auf der Kupferplatte geben ein Bild von einer weiten Dünenlandschaft und die Aussicht auf das unbegrenzte Meer, aus wenigen Bleistiftlinien ersteht eine Vision von Rom oder von einer langen Häuserreihe am Canale grande in Venetia. Unsere zweite Abbildung gibt eine ausführlichere Studie, aber sie zeigt auch Liebermann's Vermögen, ein Bewegungsmotiv in der charakteristischsten Weise festzuhalten. Wie der Mann daszt und ganz auf seine Tätigkeit konzentriert ist, das ist in den wenigen Kreidestrichen, die dem Künstler genügt haben, sehr lebendig wiedergegeben.

Wirft man einen Blick auf Liebermann's ganzes bisheriges Werk, so kann man sagen, daß es, so weit auch das Gebiet war, aus dem er seine Motive holte, nie eigentlich das stoffliche Interesse gewesen ist, von dem er sich hat leiten lassen. Um ehesten könnte man dies noch von seinen Freizeitwerken annehmen; aber je weiter er vordringt, um so ausschließlicher bestimmen die rein künstlerischen Gesichtspunkte sein Schaffen. Man kann solchen Bildern wie den „Fräulein“ gewiß auch mit starkem Interesse an ihrem Inhalte gegenüberstehen und in ihm die Schilderung eines mühevollen Arbeitslebens erblicken; man wird in Bildern wie dem „Altmännerhaus“ und „Bauer in den Dünen“ in der Darstellung müden Menschenthums ein starkes menschliches Mitgefühl als mitschwingend empfinden; aber hätten diese Interessen ihn beherrscht, so wäre seine weitere Entwicklung nicht zu verstehen, während sie so vollkommen in sich zusammenhängend erscheint. Nur indem Liebermann immer in erster Linie das künstlerische Problem sah, konnte er in der Richtung, die wir geschildert haben, weiter und weiter forschreiten und zu der Höhe der künstlerischen Anschaunng und des Körners gelangen, auf der er heute steht. —

Claus Hinrich Ringhoff.

Von Wilhelm Schäfer.

Da hatte ich ihn seit Jahren vergessen, sein einfältiges Schiffsgesicht, sein Hänschen hinter'm Deich und das Blitzen eines Leuchthirms. Nur an der Mosel dachte ich an ihn. In dieser verlorenen Landschaft, wo die Seele sich an sonnigen Tagen findet wie im Märchenland. Das grüne milchige Wasser scheint still zu stehen; und wie im Winter wohl auf Dorfstraßen das Eis sich aneinander friert zu glatten Platten, nur seltsam still bewegt: so schließen sich die Wellen. Und nirgends ist ein Menschenlaut, nur dann und wann ein verlorener Peitschenschlag. Und irgendwo ein Wagen, der polternd über den Steinbamm auf die Fähre rollt. Sonst Alles still, gleich wieder still im Märchenland.

Au diesem Sonntag war es anders. Stark über die Eifel und das Mayfeld her kam der Sturm. Ich stand auf dem Doppelbergfried, der aus den Trümmern der Ehrenburg gewaltig anfragt. Ich sah die schweren Wolken durcheinander flattern wie schwarze Soldatenmäntel, hörte den Sturm donnernd an die Felsen schlagen und dachte an jene erzernen Zeiten, wo in den Menschen noch die ungebrochene Kraft der Elemente war, wo sie auf Steingipfeln horsteten wie die Adler, und eiserne Kleider trugen, wenn sie miteinander um Tod und Leben spielten.

Nachher in der schweren Regennacht mußte ich über die Mosel zurück. Unter uns die Wellen rissen den Fährnachen fast von der Kette. Im Wind und Regen stand neben mir der Arzt, den sie gerufen hatten zu einer Mutter, die in dieser wilden Nacht ein junges Menschenleben mit ihren Schmerzen gab. „Das wird eine unglücksvolle Nacht!“ sagte er und sah hinüber nach dem schwachen Licht, wo sie auf ihn warteten. Aber er dachte nicht an das neue Leben und an die Mutter: „Vierundsechzig, ich weiß noch gut. Es war solche Nacht. Und nachher standen die Zeitungen voll von gestrandeten Schiffen und ertrunkenen Menschen.“

Da dachte ich an ihn, an Claus Hinrich Ringhoff und seinen Leuchthirm zu Altenbruch, an seine wilden Seemannsjahre und an sein Leuchtschiff bei Neuwerk vor der Elbe. Was brachte ich zu suchen unter den Menschen vergangener Zeiten. Claus Hinrich Ringhoff war stark wie jemals einer. Ein-hundertzwanzig Menschen hatte er in Todesfahrten aus der Nordsee geholt, und nun war er der Leuchthirnwärter zu Altenbruch, der sich freute, wenn das Uhrwerk seiner Lampe glatt im Gange war. Drei Sekunden blendendes Licht, dann fiel der schwarze Zylinder und für eine Sekunde war Alles dunkel; drei Sekunden hell, eine Sekunde dunkel bis in den Morgen.

In meinem Zimmer, als ich trocken und wohl verwahrt war, nahm ich mein Notizbuch vor. Da stand auf den ersten Blättern, was ich vor Jahren ohne sein Wissen aufschrieb, als seine Frau es mir soll und begnügt zu lesen gab:

„Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat in ihrer Vorstandssitzung am 28. Dezember 83 beschlossen, dem Schiffszimmermann Claus Hinrich Ringhoff für die während der Jahre 1881 bis 1883 unter seiner Leitung und opferunthigen Beihilfe ausgeführten und mit großer Lebensgefahr verbundenen Rettungswerke, durch welche 67 Menschen aus Seegefaß errettet worden sind, ihre silberne Rettungs-Medaille zu verleihen.“

Hamburg, im Januar 1884.“

„Name der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger befinden wir hierdurch, daß wir dem früheren Bormann vom Elbleuchtschiff 2, Herrn H. Ringhoff, für hervorragende Leistungen bei Rettung Schiffbrüchiger seit dem Jahre 1864 diese goldene Medaille der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger verliehen haben.“

Bremen, den 20. Januar 1897.

Der Vorstand: H. H. Meier.“

Ich las die beiden Blätter, und während draußen der Sturm noch immer seine kreischenden Gespenster um's Dach jagte und durch das brausende Laub der Bäume — wurden aus dem Mancherlei, was mir damals seine spöttische Einfalt erzählte, ein paar Erinnerungen zu vollen Bildern.

* * *

Da ist einmal ein Januar mit eisigen aber stillen Lüften. Sie sind auf ihrem Elbleuchtschiff Nummer zwei und sehen den Rauch der Dampfer aufkommen an dem blauen Winterhimmel, sehen die schwarzen und hellen Kümpfe hingleiten am Horizont, bis wieder nichts von ihnen bleibt als der ferne Rauch. Sie sehen aber auch die stolzen Segler kommen mit breit bedeckten Masten und freuen sich, daß es noch eine Kunst der Schiffahrt giebt, die nicht mit ihrem Steam langweilig und sicher fährt wie ein Eisenbahnhzug. Aber mit einem Fünfmaster durch den Kanal zu jagen vor vollem Wind, jeden Augenblick hundert eisenfeste Hände bereit zum Greifen und hundert Augen spähend wie bei Jagdhunden nach dem einen Kopf, in dessen Geistesgegenwart Entschluß und Befehl sich sekunden schnell folgen — solch' ein Kapitän ist Fürst und Feldherr — und wo Engländer und Amerikaner vorsichtig mit kleinen Segeln fahren, da geht der Deutsche, der Hamburger vor ihnen her mit allen Winden: Ja, das ist Schiffahrt und höchste Lebenslust!

Drei Tage vor dem Letzten ist ein Italiener da, ein Dampfer, der in dem hellen Himmel umkehrt und auf Hamburg zurück geht, wie wenn der Kapitän dort sein Schnupftuch vergessen hätte oder sein Portemonnaie. Als sie am anderen Morgen durch den Frühnebel sehen, kommt er zurück auf einen Weg zwischen dem Sand, den sonst nur die Fischer wissen. Er aber fährt ihm unbewußt wie ein Betrunkener, dem's nun einmal gleich ist, wo seine Füße gehen. Und als sie noch alle kopschüttelnd stehen, hält er auf das Leuchtschiff zu, geradezu mit vollem Dampf. Sie fangen an zu fluchen, geben ihm Signale, schimpfen und schreien: er hält auf sie zu. Und als sie schon meinen, jetzt schneide er sie mitten durch, da geht er um ein paar Meter raschend vorbei. Dreht sich und hält auf Schaarhörn. Da legt er sich vor Anker, wo bei stiller Wetter ein Kind in seiner Wiege schwimmen faun: wo aber Stahl zerbricht wie dicke Bretter, wenn der Sturm die Wellen in den Sand jagt.

Und der Sturm kommt, wie wenn der Italiener ihn bestellt hätte.

Er fängt an mit einer seltsamen Kuruhe in den Gewässern, die man an's Herz drücken fühlt.

Aus dem Himmel wachsen wattige Wolken. Als der Abend kommt, steht das Sonnenlicht gelb und dumpf dahinter. Die Wellen schwappen faul gegen die Wand des Leuchtschiffs. Und doch ist noch nirgends ein Wind zu spüren. Sie geben dem Italiener ein Signal nach dem anderen. Er röhrt sich nicht bis fast in die Nacht. Da sehen sie ihn langsam abdampfen in die hohe See.

* * *

Aber am anderen Morgen, als Meer und Himmel sich vermischen zu einer eisstäubenden donnernden Masse, hören sie schießen. Von Schaarhörn herüber. Sie wissen gleich, daß es der Italiener ist, und als gegen Zehn die Helligkeit in den Nebel kommt, sehen sie ihn daliegen, wo er am Abend gewesen war. Ein regelreiches Rettungsboot ist garnicht auf dem Elbleuchtschiff Nummer zwei. Aber Claus Hinrich Ringhoff kommt mit jedem Boot zurecht.

Und die es mit ihm wagen, sind tapfer wie Galosse, wenn er sie führt.

Niemals füme so ungeheure Kraft in einen Menschenarm, wenn nicht das brüllende Element an den Ruderu riße, wenn nicht der Eisschamm in

den sausenden Küsten wäre wie die tausend Messer eines gespenstischen Heeres. Das ist kein Menschenkampf. Das sind Thiere, die sich ineinander verbeißen und vor Wollust schreien, wenn scharfe Zähne ihre Brust aufreißten. Auf dem Elbleuchtschiff Nummer zwei kauen sie Tabak und spielen Karten, aber hier pressen sie die Zähne ineinander, und eher bricht das Handgelenk, als daß ihr Ruder dem Wasser nur eine Sekunde nachgiebt. Und so, von den überstürzenden Wellen hin und her und zurückgeworfen und dennoch keinen Augenblick das Ziel verlierend, kommen sie an den Italiener herau. Der liegt inmitten der stürzenden Wasser gleich dem schwarzgekohnten Gerippe eines abgebrannten Hauses.

Wie Raupen sich an einem Zweig zusammenballen, so klebt die Mannschaft in einem schwarzen Klumpen aneinander. Die Leiter hängt schon herunter. Und kaum ist das Boot heran, hängt der Erste auch schon da mit seiner Kiste unter dem Arm. Dann beginnt ein wüstes Plumpsen, Schreien und Stößen von betrunkenen Menschen, die mit ihren Kisten in das Boot wollen. Noch eine Minute so und es ist übervoll.

„Die Kisten buten!“ schreit Ringhoff, und als sie nicht hören, greift er die erste, die er greifen kann und wirft sie in's Wasser. Gleich sucht ein brauner Kerl mit einem Messer. Da hat er einen Schlag mit dem Ruder flach vor den Kopf, daß er rückwärts fällt zwischen die Menschen und Kisten. Das macht die Anderen vernünftig. Die schwersten Kisten gehen in's Wasser. Schon scheint Alles in Ordnung. Da schreit einer nach dem Kapitänu. Der hat sich irgendwo auf dem Schiff verkrochen. Ein paar von den Kerlen wollen ihn nicht lassen und klettern zurück. Während unten die Kraft aller Handgelenke nötig ist, um das Boot bei dem Schiff zu halten, kommen sie oben durch den Schaum der spritzenden Wellen mit einem schwarzäugigen Menschen heran, der völlig betrunken ist und nicht von seinem Schiff hinunter will.

Bis an die Leiter wird er geschleift, aber als er daran vor der Schiffswand hängt, an einem Arm und einem Bein von den Anderen gehalten, hat er in der freien Hand ein Messermesser. Und wie beim Schäften einer Kuh schneidet es den Hals auseinander, daß sein Blut ihn und den unter ihm wie ein Bach überfließt. Der ihn oben hält, läßt ihn los und wie ein geschlachtetes Vieh fällt er in's Wasser, wird von dem Unteren noch am Bein gehalten und auf die Knie und Füße der Anderen in's Boot geworfen. So mit einem betrunkenen Gesindel, mit einem Kerl, der sich selbst geschlachtet hat und unterwegs noch stirbt, fahren sie durch das stürzende Meer zurück, die ihr Leben daran gesetzt hatten, um Menschen zu retten.

* * *

Ein anderes Mal, mitten im Sommer: Die See geht nicht sonderlich hoch. Aber der kleine graue Dampfer ist voll Wasser. Er wird im nächsten Augenblick versinken wie ein Bolzen und im Strudel Alles mitreißen, was in seinem Umkreis ist. So können sie nicht anlegen, stehen in den Ruderu bereit, in jeder Sekunde von ihm fortzukommen. Wer gerettet sein will, muß den Sprung in's Wasser thun. Und Alle wagen ihn, Alle schießen aus der Fluth wieder hoch wie Kork; denn dürr oder fett, so lange der Mensch lebendig ist, bleibt er dem Meer zu leicht. Und Allen wird ein Rettungsgürtel zugeworfen.

Nur Zwei — wie überall auch hier die zögernden Leute — ein junges Mädchen und ein Vater fürchten sich. Ihnen ist das Holz unter den Füßen sicherer als das bodenlose Wasser.

(Schluß folgt.)

O süße Mutter ...

„O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sägen
Im Stüblein innen
Im engen Hause;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Rädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.“

Der Frühling guckt
Hell durch die Scheiben:
Wer kann nun sägen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O las mich gehen
Und las mich sehen,
Ob ich kann fliegen
Wie Vögel sein.“

„O las mich sehen,
O las mich lauschen,
Wo Läuflein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühen.
Las sie mich pflücken,
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.“

„Und kommen Knaben
Im wilden Saufen;
So will ich trauen,
So will ich laufen,
Nicht stille stehen;
Will hinter Gedanken
Mich hier verstecken,
Bis sie mit Särmeln
Zurübergreben.“

„Bringt aber Blumen
Ein frommer Knabe,
Die ich zum Gränze
Zust nötig habe;
Was soll ich thun?
Darf ich wohl rückend,
Ihm freundlich blickend,
O süße Mutter,
Zur Seil ihm zuh'n?“ —

Friedrich Rückert.

*

Wenn die Finken dichten. Im April ist es, wenn die Sonne zum ersten Male etwas wärmer über die grüne Erde schenkt. Unter dem Baum streuen sich die Finken über die milde Luft, sie preisen ihr Königtum eines unzähliger Herzen und aus ihrem verschönten Nimmersatt dringt ein Laut so wunderbar, daß kein Menschenklang es schildern kann. Die Bäume trümmern vom Laubzettel und ihre Knospen werden weiß und grau, sie können kaum das zuckende, schwundende Leben noch fühlen, das sie umschließt. Und auf diesem Sonne und auf jenem Baume, im Garten, auf der Landstraße, im Walde, überall singen die Finken um den Baum und probieren ihr Lied, sie singen. Ach, so ruhig ist die Natur! Der Anfang wurde wohl noch zu lernen, das Jaz-zit, selbst wenn es jenseit wiederholten war. Aber schon der zweite Teil des Liedes, der Rhythmus, das Rhythmusmuster, wird soll es je aus der Tiefe bringen? Ja, im Anfang da steht ja ein froher, leichter Tadel, ein Tadeln, wie alle Welt es liebt und alle Welt es mögen kann. Aber im Fortgang zeigt das Lied zum Ende der Kunst. Rhythmen zeigen nach der Schallringer, wie den Berg hoch, unendlich hoch und unendlich tief, das die Herzen zerstreuen in jüngstem Leid. Und dann kommt der Schlussatz, der Ausgang. Das nach Flügen iste Menschenklang so deutlich „Reißer“; vier Paar der Gipfel des Könners. Singt einer Alles wunderbar und ihm wohlgeliebt der Zolling, er hätte ein eindrücklicher Sänger. Ach,

wie Wenige gibt es, denen der Ausgang voll und ganz gesingt! Wer kann Größe, Unmuth, Schalttheit, kläffende Ruhe und fragende Leidenschaft, Reinheit der Laute und Wohlklang der Stimme so in Einst fassen, daß der Schluss das Werk der Kunst fröhlt? Und so üben und probieren sie denn, die jungen Finken im milden Sonnenschein des kalten Apriltages. Die Gänseblümchen lauschen im bleichen Grasrande der Landstraße und am Baum duften die kleinen, stillen Weilchen. Singt, Ihr buntpfarbigen Finken, übt Euch in Eurem Gesang! Noch ist der Frühling nicht voll erwacht, noch ist die Hoffnung unbegrenzt. Noch kann ein Fleder von Euch Meister werden. Wartet nur, wartet, einst kommt auch für Euch die Enttäuschung. Einst kommt die Stunde, wo Ihr mit unendlicher Trauer erkennt, daß die Höhen der Kunst Euch ewig verschlossen sind. Und während die glücklichen Kameraden mit geräuschvollem Siegesgefühl ihre wunderbaren Lieder singen, stampft sich Euch das Herz zusammen vor Wehmuth und vor Scham. Aber die Zeit ist noch nicht da, freut Euch der frischen Jugend, übt und singt! Noch steht Euch die Welt offen. —

Marie Antoinette am Spieltisch. Unter den Faktoren, die in Frankreich, ehe die große Revolution ausbrach, den ererbten Respekt des Volkes vor der regierenden Kaste erschütterten, hat die in den Kreisen der oberen Zehntausend graffirende Spielwut keine geringe Rolle gespielt. Zu den ältesten Hazardspieler gehörte die regierende Königin selber, Marie Antoinette in höchsteiner Person. Anfangs trieb sie es verstohlen im Kreise ihrer Hofdamen und Freindinnen. Aber die Leidenschaft des Spielens bemächtigte sich ihrer immer mehr. Eines Tages, in Fontainebleau, schmeichelte sie ihrem königlichen Pantoffelhelden, obwohl er zunächst nicht recht davon wissen wollte, die Erlaubnis ab, sich von Paris einen Kapitänen zum „Bankhalter“ beim Spiel verschreiben zu lassen. Und nun ging das Spielen ohne Unterlaß und im größten Maßstabe bei Hofe los: mitunter ward sechshunddreißig Stunden in einem Zuge dem aufregenden Zeitvertreib gestohnt. Und eine recht kostspielige Verstreitung war das. An einem Abend verlor die Königin in Marly auf einmal 7000 Goldstücke, über M. 110 000. Ihr monatliches „Lochengeld“ von 500 Goldstücken verspielte sie oft gleich an 1, wenn sie es eingeholt hatte. Mitunter waren ihre und ihrer Hofdamen Kleider von der Prasse Gold, die sie im Schoß gehabt, so schwarz, daß sie sich nach beendigtem Spiel umziehen mußten, ehe sie öffentlich erscheinen konnten. Natürlich stellte sich bald die nothwendige Beleidertscheinung des in so großem Maßstabe betriebenen Vergnügens ein: die Gaunerrei. Eines Tages entdeckte man gezeichnete Würfel. Ein andermal hatte ein Sandmännchen ein ihm nicht gehörendes Bündel Banknoten mitgehen lassen. So erschien auf dem Platze ein Engländer, der als Rabob aus Indien zurückgekehrt war, und 200 000 in Indien erjwindelte Goldstücke auf's Spiel zu setzen hatte. Er rupfte die Königin, die Prinzen und den Hofstaat ganz gehörig. Im Ganzen soll er ihnen 500 000 Goldstücke, ungefähr M. 24 000 000, abgelegt haben. Mit Leib und Seele war Marie Antoinette — und alle Welt wußte das — dem Spieltreis verfallen: daß Hazardspielen gesetzlich verboten war, störte sie so wenig, wie daß ihre hungernden Untertanen des Brotes entbehren, während sie das Geld mit vollen Händen fortwirft. „Die Geschichten, die ich über Dich höre,“ schrieb ihr die eigene Mutter, Maria Theresia, „schneiden mir in's Herz; die Berichte von Deinen Diamanten haben mich niedergedrückt. Meine Tochter, meine liebe Tochter, meine erste Königin, wohin soll das führen?“ Die Warnungen fruchteten nichts; blödlings raste Marie Antoinette weiter auf dem Wege, der sie in's Verderben führte. —

Die Stärkekörner und die sinanische Wahrnehmung der Pflanzen. Die Pflanzen reagiren sehr genau auf die Schwerkraft, und zwar nicht nur im physikalischen Sinne, sondern auch durch physiologische Wahrnehmung. Haberlandt und Remer haben vor einigen Jahren die pflanzlichen Sinnesorgane entdeckt, welche den Reiz, der von der Schwerkraft ausgeht, wahrnehmen. Zu diesen Organen gehören die Stärkekörner, die in den Zellen gelagert sind und in ihren Bewegungen dem Zug der Schwere folgen. Durch diese Bewegungen wird ein Druck auf die Hauthaut des Zellplasmas ausgeübt und den Organ nimmt die Haut wahr. Um diese Anschauung, die auch Biderauer gefunden hat, weiter zu bestätigen, hat G. Haberlandt nun neue Versuche ausgeführt („Berichte der D. bot. Ges., Bd. XX). Bei vielen Pflanzen wird die Stärke, die übrigens wohl das verbreitetste Produkt im Gewässerreich ist, im Winter aufgelöst, so manchmal bei den Gehölzen. Aber auch bei krautfähigen Gewächsen ist dies der Fall, z. B. beim ausdauernden Lein, auf den der Zug der Schwere hauptsächlich seine Angewirkt rißt. Es fiel ihm auf, daß die

jüngeren Laubsprossen dieser Pflanze nicht aufstanden, sondern, obwohl sie ganz gerade gewachsen waren, eine in den verschiedensten Winkel geschrägte Stellung zum Erdboden annahmen, man auch vollständig horizontal auf der Erde lagen, hatten offenbar kein Gefühl mehr für die Schwerkraft. Bei der genauen Untersuchung ergab sich, die Stengel dieser Lettucepflanzen vollständig frei von Stärke waren. Wurden abgeschnittene Zweige ihnen aber mehrere Stunden lang im warmen Zimmer aufbewahrt, so bildete sich die Stärke mäßig wieder. Wenn man die Sprossen sofort heraussstellten im Zimmer der Schwerkraft ausgesetzt, so begann sie sich zu krümmen, sie erhoben sich nach der Reaktion, die dem Zug der Schwerkraft entgegengesetzt — eben darin besteht ja die Reaktion der Pflanzen auf die sinanische Wahrnehmung der Schwerkraft. Leinsprossen hatten eben inzwischen ihre Stärke wieder gebildet. Daß diese zur Wahrnehmung Schwerkraftreizes nötig sind und daß nicht die Stärke es ist, welche die Plasmahäute unempfindlich machen könnte Haberlandt ebenfalls durch Versuche erweist. Bei manchen Pflanzen, die auch in der kalten Jahreszeit auf den Schwerkraftreiz reagiren, wie bei Gänseblümchen und der stengellosen Primel werden immer Stärkekörner gefunden. Andererseits bildet sich bei manchen Pflanzen die Stärke, wenn sie abgelöst ist, nicht so schnell wieder als beim Lein. Ziemlich lange dauert dies z. B. bei der Rauta, und Versuche ergaben, was diese auch erst nach fünf Tagen wieder für die Schwerkraft sensibel! Auch die Handhaben nach der Stärkebildung und Schwerkraftwahrnehmung ist ein deutlicher Beweis für die Bedeutung der Stärkekörner bei der sinanischen Wahrnehmung der Pflanzen. —

Universal-Hauswaage. Für den Haus- und Küchengebrauch sind seit länger Zeit sogenannte Federwaagen im Gebrauch, die neuerdings durch eine recht zwangsläufige Konstruktion wesentlich verbessert worden sind. Eine derartige Universalwaage für die Küche ist so geschaffen, daß man das zu bestimmende Gewicht Waaren entweder dadurch feststellen kann, daß man dieselben oben auf einen Teller legt, oder aber man hängt sie an einen unten an der Waage befindlichen Haken. Um für diesen Zweck diese Waagen bequem verwenden zu können, sind sie sowohl aufhängbar, auch hinstellbar eingerichtet. Benutzt man Universalwaage im stehenden Zustande, so ist die eine kleine Schraube die Möglichkeit geschaffen, Einstellung auf den Nullpunkt leicht und schnell wirken zu können. Derartige Waagen sind nun zwei Stufen versehen, und zwar reicht die größere zu zehn Kilo, während die kleinere bis 400 Gramm angezeigt. Letztere wird dadurch benutzt, daß man leichtere Gegenstände auf eine seitlich herausgehängte kleine Schale legt. Der Zeiger dreht sich nun um, man sieht auf der inneren Skala das Gewicht ab. In diesem Wege hat man also die Möglichkeit, mit einer derartigen Waage auch bequem das Gewicht leichterer Artikel bestimm zu können, was nicht für Küchen- und Haushaltungszwecke sehr erwünscht, sondern auch die Möglichkeit bietet, diese praktische Einrichtung als Briefwaage verwenden zu können. Zu der Schale für größere Gewichte wird auch ein kleines Gestell geliefert, durch welches man die Hälfte als Kinderwaage bis zu dem erwähnten Gewicht von zehn Kilo benutzen kann. Wenn also die Universalwaage durch diese Verbesserungen schon gegenüber früheren, einfachen Fabrikaten dieser Art einen erfreulichen Fortschritt darstellt, so hat sie doch eine weitere recht praktische Einrichtung in Geister in ihr befindlichen Eieruhr. An der linken Seite einer derartigen Vorrichtung ist nämlich ein Schieber vorgesehen, durch dessen Betätigung man ein leichtes Uhrwerk aufzieht; dadurch wird auch der Zeiger Skala bewegt; man hat so die Möglichkeit, diese Uhr auf: weich, mittel und hart einzustellen zu können. Die aufgezogene Uhr läuft dann entsprechend lang und gibt durch ein kräftiges Klingelsignal den Gradpunkt an, wenn die Eier den gewünschten Grad und Härte erreicht haben. Will man diese Universalwaage außer Benutzung sezen, so kann auch dieses in einfacher Weise geschehen, denn man hat nur noch zu diesem Zweck einen vorgesehenen seitlichen Haken herunterzudrücken. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.